Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 291. Mittwoch, den 13. Dezember 1911. 18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die sächsische Regierung fordert das Zuchthausgesetz.

In der Zeit der Wahlbewegung müssen die Wähler besonders auf die letzten Debatten im Sächsischen Landtage hingewiesen werden, in dem am Montag die Interpellation der Nationalliberalen über den Schutz der Arbeitswilligen und der Geschäftsleute gegen sozialdemokratischen Boykott und Terrorismus verhandelt wurde. Es war nicht verwunderlich, daß die Konservativen die Gelegenheit beim Schopfe nahmen und den Antrag stellten:

Die Regierung möge im Bundesrat für ein Reichsgesetz zum Schutze der Arbeitswilligen und der Freiheit des Gewerbebetriebes gegen Boykott eintreten.

Für die Konservativen sprach der scharfmacherische Abg. Dr. Böhme, der ein neues Zuchthausgesetz wünscht oder mindestens eine Ausdehnung des bestehenden Strafgesetzes und der Gewerbeordnung in seinem Sinne. Auch beklagte er es, daß die Verwaltungsbehörden viel zu wenig auf dem Verordnungswege gegen Boykott und Terrorismus vorgehen. Der Redner der Nationalliberalen, Abg. Bleyer betonte, die Interpellation seiner Partei solle keinen Angriff auf die Koalitionsrechte bedeuten, an dem auch die Unternehmer interessiert seien, aber auch er appellierte bedenklich an den Strafrichter. Auch sein Herz lechzte in den innersten Falten nach Ausnahmegesetzen. Nachdem der sozialdemokratische Fraktionsredner den Vorrednern die Wahrheit gesagt hatte, beantwortete der Minister des Innern, Graf Vitzthum v. Eckstädt die Interpellation. Es ist notwendig, diese Ausführungen ebenso wie die der bürgerlichen Redner genauer anzusehen. Der Minister sagte, die sächsische Regierung stehe zwar auf dem Boden der Koalitionsfreiheit, aber sie werde die Koalitionsfreiheit auch „freihalten von allen Ausschreitungen und Mitteln, die mit der Rechtsordnung nicht verträglich sind“. Derartige Ausschreitungen zurückzuweisen, sei eine berechtigte Aufgabe des Staates. Die sächsische Regierung sei überzeugt, daß die bisherigen, zur Innehaltung der wirtschaftlichen Ordnung geschaffenen Gesetzesbestimmungen nicht genügen. Die Regierung sei daher bereit, im Bundesrat für eine entsprechende Änderung des Reichsgesetzes einzutreten. Nach dieser Rede bekamen es selbst die nationalliberalen Interpellanten mit der Angst, und Zoephel betonte, daß die nationalliberale Fraktion den konservativen Standpunkt nicht teile. Sie wolle keine scharfmacherischen Tendenzen fördern. Sie verwerfe also eine Ausnahmegesetzgebung gegen die Arbeiter und lehne es ab, eine Zuchthausvorlage zu fördern.

Diese Ausführungen wirken wie ein Angstprodukt im Hinblick auf die Wahlen. Die Geister, die ich rief . . . Schon in der Einbringung der Interpellation haben die Nationalliberalen in Sachsen bekundet, was sie wollen. Und sie wußten genau, wie der Wind weht! — Dieser Ansicht ist auch das „Berl. Tageblatt“, das zu der Sache schreibt: „Die sächsische Regierung hat es im Landtage klipp und klar ausgesprochen, daß sie bereit sei, im Bundesrat für eine neue Zuchthausvorlage einzutreten. Sie würde eine so bestimmte Erklärung in einer so hochpolitischen Frage schwerlich abgegeben haben, wenn darüber im Bundesrat nicht ausgiebig gesprochen worden wäre; und für so beschränkt wird niemand die sächsische Regierung halten, daß sie sich in dieser Frage festlegen würde, wenn sie annehmen müßte, dabei im Bundesrat ohne Unterstützung zu bleiben. Die sächsische Regierung ist tunlichst noch um einige Nuancen reaktionärer als die preußische, aber die allgemeine Marschrichtung erhält sie von Berlin. Sehr eigentümlich ist auch die Rolle, die die sächsischen Nationalliberalen in dieser Angelegenheit spielen. Ihre Haltung erinnert bedenklich an den Frankfurter Parteitag vom Jahre 1894, wo die Nationalliberalen, durch ihr Geschrei nach Maßnahmen gegen den „Umsturz“, der Reaktion das Stichwort brachten zur Einleitung eines mehr als zehnjährigen Kampfes um neue Ausnahmegesetze. Damals protestierte Herr Bassermann, wie diesmal Herr Zoephel protestiert; nämlich gegen eine Mißdeutung der Absichten, von denen die Nationalliberalen geleitet würden. Man wird doch gut tun, sich an die Erfahrungen der neunziger Jahre zu halten und dem Vorgehen der sächsischen Nationalliberalen das äußerste Mißtrauen entgegenzubringen. Der rechte Flügel zum mindesten ist und bleibt Schrittmacher der konservativen Reaktion, und der linke hat nicht die Kraft, das zu verhindern. Erfreulich ist nur, daß die sächsische Regierung ihr Bekenntnis zur nackten Scharfmacherei der neunziger Jahre so unmittelbar vor den Wahlen abgelegt hat. . . .“

Die Vorkommnisse im sächsischen Landtage sollten den Reichstagswählern, mindestens den Wählern aus der Arbeiterschaft, eine Warnung sein.

Die „Germania“, das Zentrumsblatt, hat den Ausführungen des Ministers bezeichnenderweise nichts hinzuzufügen.

Die „Kreuzzeitung“, das Blatt der preußischen Junker, bemerkt zu der Ministerrede: „Diese Kundgebung wird in weiten Kreisen Befriedigung hervorrufen. Es scheint daraus hervorzugehen, daß ein großer Teil der einzelstaatlichen Regierungen mit einem gesetzgeberischen Vorgehen gegen den Streikterrorismus einverstanden ist und die Dringlichkeit dafür anerkennt. . . . Einen Aufschub können derartige Maßregeln nicht mehr erleiden. . . .“

Arbeiter! Seid auf der Hut!

Die Reichstagswahl.

Der Kummer der „Freisinnigen Zeitung“.

In der Erkenntnis, daß die Konservativen den Fortschrittlern nicht ohne reichliche Gegenleistungen ihre Stichwahlhilfe leihen, glaubt die „Freisinnige Zeitung“ im gegenwärtigen Wahlkampf nichts Besseres tun zu können, als Tag für Tag einen Leitartikel gegen die Sozialdemokratie zu verbrechen. Das ist nun umsomehr Sache des offiziellen Organs für Diskreditierung des liberalen Gedankens, als diese sozialistentötenden Belanglosigkeiten nach dem Rezept: „Nützt es nichts, so schadet es am Ende auch nichts“ abgefaßt sind. Wir würden uns auch mit dem letzten, am 12. Dezember 1911 gegen die kapitalfeindliche „sozialdemokratische Hetzerei“ veröffentlichten Artikel der „Freisinnigen Zeitung“ nicht weiter befassen, wenn darin nicht die mehr als naive Frage gestellt würde, ob eine solche hetzerische Kampfesweise nicht auf derselben Höhe stände, als wenn man die deutsche Sozialdemokratie etwa für das Attentat des österreichischen Arbeiters Njegusch verantwortlich machen wolle.

Wir lehnen als Belastung des sozialdemokratischen Schuldkontos einen solchen Vergleich schon um deswillen ab, weil die Hervorkehrung der Gegensätze zwischen arm und reich durchaus keine sozialdemokratische Spezialität ist, sondern eine Handlung, zu der sich — allerdings gewiß sehr zum Ärger des führenden Organs der fortschrittlichen Volkspartei — auch bürgerliche Sozialpolitiker bei Betrachtungen über die unhaltbaren sozialen Zustände der Gegenwart oft genug verpflichtet fühlen.

Aber von einer das zulässige Maß entschieden überschreitenden Weltfremdheit zeugt es, wenn die „Freisinnige Zeitung“ sich in ihrem Leitartikel stellt, als ob die Ausspielung des Wiener Attentats gegen die Sozialdemokratie eine im politischen Leben Deutschlands unmögliche Sache sei. Auch die „Freisinnige Zeitung“ sollte wissen, daß der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie es sich eigens ein Flugblatt hat kosten lassen, um die Tat des Arbeiters Njegusch gegen die Sozialdemokratie ins Feld zu führen. Es heißt wörtlich in diesem Machwerk, daß „alle Fäden zwischen Ursache, Beweggrund und Wirkung“ des von Njegusch verübten Verbrechens „zur sozialdemokratischen Partei hinlaufen“, daß „die moralische Mitschuld der sozialdemokratischen Führer an der Tat außer Zweifel“ stehe und daß sogar, „wenn auch nicht die ganze Partei, so doch einzelne sozialdemokratische Persönlichkeiten der Begünstigung des Verbrechens verdächtig seien“.

Alles das sind Behauptungen, deren Verlogenheit vor allem jetzt nach stattgehabter Gerichtsverhandlung anscheinend auch der „Freisinnigen Zeitung“ einleuchtet, die aber nicht damit aus der Welt geschafft werden können, daß das fortschrittliche Zentralorgan sich stellt, als lägen sie außerhalb aller Möglichkeit. Da wir nun aber hiermit die „Freisinnige Zeitung“ eines besseren belehren mußten, so legen wir ihr nahe, falls sie wieder einmal beweisen will, „wie gehetzt wird“, sich an die Adresse des Reichsverbandes zu wenden, und diesen Rat wird sie uns vielleicht umsoweniger übel deuten, als die Zeiten, wo auch die freisinnige Partei sich mit Behagen die reichsverbändlerische Unterstützung gefallen ließ, ja noch nicht allzu weit zurück liegen, und freisinnige Kandidaten — siehe Klein — sich der Liebe des Reichsverbandes gern rühmen.

Keine Wahlkarten für die Berliner Wähler.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hatte den kürzlich von der sozialdemokratischen Fraktion gestellten Antrag, für die bevorstehenden Reichstagswahlen den Berliner Wählern von Stadt wegen amtliche Wahlkarten als Legitimationen zu übersenden, einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen. Dieser Ausschuß lehnte den sozialdemokratischen Antrag ab. — Freisinnig!

Aus dem Zentrumslager

wird gemeldet: Der Abg. Müller-Fulda hat sich trotz seiner früheren Versicherung, nicht wieder kandidieren zu wollen, doch wieder für Fulda-Schlüchtern aufstellen lassen. Es ist nicht das erstemal, so bemerkt die „Voss. Ztg.“ zu dieser Notiz, daß dieser Zentrumsführer sich zunächst weigert, wieder eine Kandidatur zu übernehmen und dann sich doch wieder wählen läßt.

Wahllokal und Wahllegitimation.

Auf eine Eingabe der Liberalen an den Regierungspräsidenten in Stralsund, die Wahllokale so einzurichten, daß eine Beeinflussung und Kontrolle der Abstimmenden nicht erfolgen kann, ist jetzt eine Antwort eingetroffen. Der Regierungspräsident teilt mit, er habe die Landräte seines Bezirks ersucht, bei der Bestimmung der Wahllokale darauf Bedacht zu nehmen, daß dazu, soweit angängig, nur Schulen, Wirtschaften u. dergl. ausgewählt werden. Auch der Landrat des Kreises Franzburg hat eine Anweisung herausgegeben, in der es heißt: „Wegen der Wahllokale weise ich darauf hin, daß Privatwohnungen, soweit sie als Wahllokale dienen, dadurch während der Wahl zu öffentlichen Lokalen werden.“ — In Köslin beschäftigte sich die letzte Stadtverordnetenversammlung mit der Legitimation bei der Wahl. Auf Anregung unserer Genossen wurde einstimmig beschlossen, die Reichstagswähler amtlich zu benachrichtigen, daß sie in der Wählerliste stehen. Gleichzeitig soll der Wahlbezirk und das Wahllokal angegeben werden. Die Benachrichtigung dient als Legitimation.

Gegen die polnischen Junker.

Mit der Ausschreibung der Reichstagswahlen ist der Sprachenparagraph des Vereinsgesetzes außer Kraft getreten und damit wird auch in den rein deutschen Landesteilen den Polen der Maulkorb abgenommen, den ihnen das „liberale“ Reichsvereinsgesetz umgebunden hat. Und wenn die polnischen Wähler zu sprechen anfangen, dann sprechen sie recht kräftig. In Berlin fand Sonntag eine vom Verein polnischer Sozialisten einberufene Wählerversammlung statt, die eine Resolution annahm, in der die volksfeindliche Politik der polnischen Reichstagsfraktion gebrandmarkt und insbesondere hervorgehoben wird, daß diese Fraktion im Wettbewerb mit den preußischen Junkern und dem Zentrum bei der Finanzreform den Arbeitern die wichtigsten Lebensmittel verteuert hat. Die Versammelten verpflichten sich, alles aufzubieten, um möglichst sämtliche polnischen Wähler zur Abgabe ihrer Stimmen für die sozialdemokratischen Kandidaten zu bewegen, denn nur diese geben die Gewähr, daß die Rechte des Volkes verteidigt und nicht verraten werden. — Auch eine bürgerliche Polenversammlung in Berlin wandte sich scharf gegen die Teilnahme der polnischen Abgeordneten an den schwarzblauen Volksschädigungen und stellte als polnisch-bürgerlichen Zählkandidaten für Berlin den Schriftsteller Josef Chociszewski-Gnesen auf.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Rette „Arbeiter-Vertreter“.

Die „Münchener Post“ schreibt:

„Triumphierend hat die Zentrumspresse verkündet, daß der christliche Arbeitersekretär Königbauer im Wahlkreise Traunstein nahezu einstimmig wieder als Kandidat für den Landtag aufgestellt worden ist. Die seraphischen Organe haben aber leider unterlassen, auch die Bedingungen mitzuteilen, denen sich Herr Königbauer für den Fall seiner Wahl unterworfen hat. Und doch sind diese Bedingungen, wie wir annehmen, gerade auch für die christlichen Arbeiter ganz besonders interessant. Dem „Tittmoninger Anzeiger“ hat man es zu danken, daß die Öffentlichkeit auch diese Bedingung erfährt. In Nr. 96 vom 2. Dezember 1911 gibt dieses Blatt bekannt:

„Herr Stadtsekretär Ludwig (Tittmoning) knüpfte an die Aufstellung Königbauers als Kandidaten die Bedingung, daß er nichts unternehme, in staat-

lichen Betrieben den Achtstundentag einzuführen, da dies sonst leicht auf Privatbetriebe — Handwerk und Landwirtschaft —, übergreifen könnte."

Und Herr Königbauer fügte sich dieser Bedingung und erklärte, daß er mit Ausnahme der ständig unter der Erde arbeitenden Bergleute bisher noch nie etwas unternommen habe und auch künftighin niemals etwas unternehmen werde."

Unser Münchener Parteiorgan knüpft hieran den Wunsch, daß die Arbeiter die Erklärung Königbauers zu würdigen wissen werden. Hoffentlich! Es ist nachgerade ein Skandal, wie die aus Arbeiterkreisen stammenden christlichen Sekretäre mit den Arbeiterinteressen spielen, wie sie um des Linsengerichts einer Kandidatur halber zu allem bereit sind. Ein Seitenstück zum Fall Königbauer bringt die Essener „Arbeiter-Zeitung". Da hat am 8. Dezember in Rothausen in einer Zentrumsversammlung der sattsam bekannte Imbusch sich mit der Reichsversicherungsordnung beschäftigt. Höhnend behandelte er den Antrag der Sozialdemokraten, in Krankheitsfällen den vollen Lohn zu zahlen.

„Das Krankengeld diene dazu, daß die Bergarbeiter dann nicht mehr nötig hätten, zu arbeiten, sondern das Faulenzen Trumpf wäre."

Giesberts sprach in derselben Versammlung nach Imbusch. Er wies die schmutzige Beleidigung der Bergarbeiter durch Imbusch nicht zurück. Weder Imbusch noch Giesberts gaben bekannt, daß die Sozialdemokraten der Reichsversicherungsordnung auch zugestimmt hätten, wenn der Antrag mit der vollen Entschädigung bei Krankheitsfällen nicht angenommen worden wäre. Allerdings stehen die Sozialdemokraten auf dem Standpunkt, daß ein kranker Mensch mit seinem vollen Lohn entschädigt werden soll. Ob ein Arbeiter krank ist, das festzustellen, ist Aufgabe des Arztes. Freilich würde Herr Imbusch zu untersuchen haben, dann gäbe es unter den Bergleuten nur noch Faulenzer. Die christlichen Arbeiter haben wirklich alle Ursache, sich ihrer Vertreter zu schämen.

Die englischen Arbeiter solidarisch mit den deutschen gegen die Kriegshetzer.

Wir erwähnten bereits die Friedensadresse der englischen Arbeiterpartei an die deutsche Sozialdemokratie. Dem Genossen Bebel als Vorsitzenden der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist soeben die Urschrift der Adresse zugegangen. Sie lautet:

Unterhaus London, 7. Dezember 1911.

Die Mitglieder der Labour Party (Arbeiterpartei) übermitteln ihren Kameraden im deutschen Reichstag brüderliche Grüße.

Das gegenwärtige unglückliche Verhältnis, die Entfremdung zwischen unseren zwei Ländern ist nicht die Schuld des werktätigen Volks dieser Länder, sondern politischer und wirtschaftlicher Interessen, welche denen des Volkes entgegengesetzt und die nur so lange mächtig sind, als sie im dunkeln wirken können, wie jetzt.

Umsomehr ist es notwendig, daß diejenigen, welche diese Überzeugung des Volkes und das Gemeinwohl vertreten, in nicht mißzuverstehender Weise ihre internationale Solidarität und ihren guten Willen demonstrieren; und wir ersuchen Euch, den Volksklassen, die ihr in Deutschland vertretet, die Versicherungen der Freundschaft derjenigen zu übermitteln, die wir in Großbritannien repräsentieren und zu glauben, daß es der Wunsch unseres Landes ist — ebenso wie wir sicher sind, daß es der des Eurigen ist — daß wir im Frieden miteinander bleiben und daß alle unsere Differenzen, politische und wirtschaftliche, beigelegt werden sollen durch die vernünftigen Mittel schiedlicher Verhandlung und nicht durch die barbarischen Mittel des Krieges.

Ramsay Mac Donald, Vorsitzender,	Stephen Walsh
George Lansbury	M. Geo Hancock
Charles Duncan	Geo. N. Barnes
Albert Smith	J. Hall
J. Pointer	Geo. H. Roberts
Th. Richardson	Will Thorne
A. H. Hill	Arthur Henderson
John Wadsworth	Philipp Snowden
M. E. Harvey	J. R. Clynes
Albert Stanley	Wm. Adamson
William Brace	W. J. Wilson
Th. as. Richards	E. Edwards
J. W. Thomas	Geo J. Bardle
J. Keir Hardie	W. Abraham
J. W. Goldstone	Wm. Johnson
J. E. Sutton	C. W. Bowerman
J. Jowett	Jal. Haslem
Walter Hudson	J. W. Tailer
John Hodge	Alex Wilkie
James Parker	J. Williams

Neue Kriegsschule.

Zur Vermehrung des Heeres gehört auch die Vermehrung der Kriegsschulen. Wie der „Voss. Ztg." aus militärischen Kreisen geschrieben wird, soll zu den zehn Kriegsschulen, über die Preußen jetzt verfügt, noch eine in Ostpreußen oder in der Provinz Sachsen errichtet werden. — Einige Millionen Mehrausgaben spielen für den Moloch Militarismus keine Rolle. Daher wird frisch drauflos gefordert.

Das Wettrüsten zu Wasser und zu Lande.

In England sind wieder Worte des Friedens gesprochen worden. Zugleich wird die Frage erörtert, was man in bezug auf die Flottenvermehrung werde tun müssen. Es liegt darüber folgendes Telegramm aus London vor:

Der Kriegsminister Haldane hielt in Acerington eine Rede, in der er ausführte, daß er keinen Grund dafür sehe, warum England nicht gute Beziehungen zu Deutschland unterhalten solle. Er sehe der Zukunft hoffnungsvoll entgegen. England wünsche, daß Deutschland seinen Handel so weit als möglich entwickele und seinen vollen Platz an der Sonne habe, aber es müßten auch die Rechte anderer respektiert werden. Er selbst könne sich nichts Besseres vorstellen, als wenn England und Deutschland nebeneinander arbeiteten und so das Niveau ferner und weniger zivilisierter Teile der Erde heben würden. Das Blatt „Daily News" schreibt, es habe Grund zur Annahme, daß die englische Admiralität bereits den Flottenetat erörtere, der im Januar dem Kabinett vorgelegt werden müsse. Man erwarte eine Herabsetzung um mindestens zwei Millionen Pfund, aber wenn das deutsche Flottengesetz wieder revidiert werde, werde England dasselbe tun, was immer dies kosten möge. Wenn jedoch das deutsche Flottengesetz unverändert bleibe, werde die Zahl der vorgeschlagenen Linienschiffe vier nicht überschreiten. Das Blatt schreibt weiter, es bestehe kein Grund zur Aufnahme einer Marineanleihe zum Zwecke des Baues von Schlachtschiffen. Wenn irgend eine Anleihe aufgenommen werde, werde sie für den Bau eines dauernden Flottenstützpunktes in Rosyth dienen.

Rußland.

Russifizierung Polens. Mit deutschen Mitteln arbeitet die russische Regierung in Polen. Die Reichsduma nahm zu der Gesetzvorlage über die „Reorganisation" der Stadtverwaltungen in Polen nach langen Debatten einen Artikel an, nach dem sämtliche seitens der Stadtverwaltungen mit den Regierungsbehörden zu wechselnden Schriftstücke in russischer Sprache abzufassen sind. Mündliche Auseinandersetzungen in der Stadtduma oder in der Stadtverwaltung können je nach Wunsch in russischer oder polnischer Sprache geführt werden. Der Präsident der Stadtduma muß die Sitzung in russischer Sprache leiten.

Persien.

Die Kompromißverhandlungen über das russische Ultimatum dauern fort. Rußland hat Persien mitgeteilt, daß es bei aller Wahrung der eigenen Interessen die Erfüllung der russischen Forderungen so leicht als möglich zu gestalten wünscht, und die Hoffnung ausgedrückt, daß kein unangenehmer Zwischenfall die Lage verändere, die die baldige und befriedigende Beilegung verspricht. Dem Vernehmen nach wären die gegenwärtigen Verhandlungen bedeutungslos, wenn nicht Rußland bereits die Zusicherung hätte, daß seine Forderungen betreffend Entlassung des General-Schatzmeisters Shuster erfüllt werden sollen.

Die Lage in der persischen Provinz Chorasan verschlimmert sich zusehends. Die Unsicherheit auf den Verkehrswegen wächst. In der Hauptstadt Meschhed agitiert eine große Zahl kaukasischer Auswanderer gegen die Ausländer. In einer in der Moschee abgehaltenen Versammlung wurde offen zum Kampf gegen die Ungläubigen aufgerufen. Nachher wurden dem Staat gehörende Gewehre an das Volk verteilt. Ein Geheimkomitee organisiert Überfälle auf russische Einrichtungen und russische Untertanen.

Nach amtlichen Nachrichten setzt Rußland seine Truppenkonzentration an der türkisch-persischen Grenze bei Bayazid im türkischen Vilajet Erzerum fort.

Der Raubkrieg.

Die Agenzia Stefani meldet aus Benghasi: In der Nacht zum 10. Dezember griff der Feind heftig einen Teil der vorgeschobenen italienischen Stellungen an, wurde aber nach kurzem, heißem Kampfe zurückgeworfen durch einen von dem dritten Bataillon des 79. Infanterie-Regiments glänzend durchgeführten Bajonettangriff. Die Verluste des Feindes betrugen 36 Tote, die auf dem Kampffelde liegen gelassen waren, und außerdem zahlreiche Tote und Verwundete, die unter dem Schutze der Nacht fortgeschafft worden sind. Die italienischen Verluste betrugen drei Tote und zwölf Verwundete. Das Gefecht, das bis zum Morgengrauen dauerte, sollte als Einleitung der bereits angekündigten größeren Aktion der Italiener gegen die Hauptstellung Enver Beis gelten. Inver Bei suchte durch seine nächtlichen Agriffe den Erkundungsmarsch des 3. Bataillons des 79. italienischen Infanterie-Regiments zu vereiteln. Beiderseits wurde mit Erbitterung Mann gegen Mann gekämpft. Der Bajonettangriff der italienischen Infanterie gegen türkische und arabische Reiterei gehört zu den blutigsten Episoden des Kampfes, dessen Ergebnis war, daß die Italiener ihre Stellung zwar behaupteten, aber eine Verfolgung des Feindes nicht wagten.

Frankreich hat die tunesische Grenze definitiv gesperrt. Das bedeutet einen ziemlichen Schlag für die türkische Verteidigung. Die wichtigen Kameltransporte mit Proviant und Munition nach Delihat sollen bereits aufgehört haben. Hauptsächlich machte sich im türkischen Hauptquartier im Djebel das Wegbleiben der Munition-Nachschübe fühlbar. Einige zwanzig Offiziere, die jüngst nach Tripolis abgingen, wurden wieder zurückberufen, da im Gegensatz zur bisherigen Praxis auch dem Übertritt einzelner Offiziere in Zivilkleidung seitens der tunesischen Grenzbehörden ein Veto entgegengesetzt wird. Türkische Offiziere, die in einem Automobil die tunesisch-tripolitanische Grenze in der Nähe von Gabes zu überschreiten versucht hatten, wurden bei Ben Gardane angehalten. Die Offiziere werden nach Frankreich geschickt und dort interniert werden.

Die „Agenzia Stefani" meldet aus Tripolis, den 11. Dezember, vormittags 11 Uhr: Nachrichten aus dem türkischen Lager besagen, daß einige Araberhäuptlinge die Türken dazu überreden wollten, den Krieg fortzusetzen. Die Araber beschuldigten die Türken, sie verkauft zu haben, und drohten ihnen, sie zu verlassen, wenn sie den Krieg nicht fortsetzten.

Der italienische Kreuzer „Piedemonte" vom Rotenmeer-Geschwader stellte im Golf von Suez 5 türkische Kriegs- und Transportschiffe fest. Er forderte die Hafenbehörde auf, die Schiffe innerhalb 24 Stunden aus dem Hafen zu schicken oder sie abrüsten zu lassen, andernfalls der „Piedemonte" seine Geschütze werde spielen lassen.

Wie General Caneva der Regierung meldet, wurden bei einer Erkundung am 10. Dezember in einem Hause in Amruß im Osten der Oase vier menschliche angenagelte Augen gefunden. Es handelt sich offenbar um ein Nachspiel zu den Grausamkeiten, die an italienischen Soldaten verübt worden sind.

Nach einer Privatmeldung aus Jerusalem haben die Stadtbehörden die größte Mühe, Ausschreitungen gegen die Italiener zu verhindern. Das italienische Konsulat erscheine gefährdet. Der deutsche Konsul tue sein möglichstes zum Schutz der italienischen Kolonie, ein Teil habe im deutschen Konsulat Aufnahme gefunden.

Nachrichten aus Smyrna bestätigen, daß die Ausweisung der Italiener aus Smyrna zurückgezogen worden ist, weil es sich dabei um falsche Auslegung des betreffenden Auftrages durch die Lokalbehörden gehandelt hatte.

Die Revolution in China.

Japanisch-englische Intervention? Die japanische Presse äußert die Ansicht, daß die Zeit für eine englisch-japanische Intervention mit Rücksicht auf die Interessen des Handels und Großbritanniens politische Stellung im Jangtsetal gekommen sei. Es ist jedoch sehr fraglich, ob diese in der japanischen Presse geäußerte Meinung auch die Meinung der japanischen Regierung ist. Begreiflich wäre es allerdings, wenn Japan auf Friedensschluß drängte, denn die nachteilige Wirkung, welche die chinesische Revolution auf den Handel, die Industrie und die Schiffahrt Japans ausübt, wird schmerzlich empfunden. Die Presse veröffentlicht Listen von japanischen Firmen, die in China etabliert sind und schwer leiden. Sie zählt die Schiffe auf, die an der chinesischen Küste und auf chinesischen Flüssen fahren und keine Fracht mehr haben. Sie berichtet, daß die „Schokin Ginko" (Bank), ein halbstaatliches Institut, ihr Zweigbureau in Hankau bereits geschlossen hat.

Japan liefert nach China außer vielen kleinen Artikeln, wie Uhren und Regenschirmen, in größeren Massen Seeprodukte und als regelmäßige Stapelartikel Zündhölzer, Baumwollgarn und -stoffe. Die Baumwollindustrie ist wesentlich auf den chinesischen Markt angewiesen; und Kenner der Verhältnisse sagen, daß die Revolution nicht mehr länger als einen Monat dauern dürfe, wenn nicht viele Osakaer Spinnereien und Webereien einer schweren Krisis verfallen sollen.

Im übrigen liegen folgende Meldungen vor: In Beantwortung eines Telegramms, in dem Huanghsang, der frühere Führer der Aufständischen in Wutschang, Juanschikai die Präsidentschaft der Republik angeboten hatte, falls er sich mit den Aufständischen vereinigen wolle, erklärte Juanschikai, daß die fremden Regierungen die Republik niemals anerkennen würden. Juanschikai wird sich hüten, sich offen auf die Seite der Aufständischen zu stellen, solange deren Sieg noch nicht ganz sicher feststeht.

Trotz des Waffenstillstandes haben rund um Schihkiatschuang weitere Gefechte stattgefunden, die zugunsten der Kaiserlichen ausfielen. Die Nachhut Tschangshuns ist in der Nähe von Pukau so gut wie vernichtet worden. — Seit Montag mittag ist am Paß von Niangtsekuan an der Grenze der Provinz Schansi eine Schlacht im Gange. Die Kaiserlichen unter General Hiu sind etwa 10 000 Mann stark und verfügen über drei große und zahlreiche kleinere Geschütze; die Rebellen von Schansi sind gegen 5000 Mann stark. Der Ausgang der Schlacht ist bisher unbekannt. — Die Rebellen von Schens on Schangsa verhafteten zahlreiche kaiserliche Spione. — Ein Komplott der Mandschustudenten, die Bombenattentate verüben wollen, soll entdeckt worden sein. — Die Rebellen kauften in Kanton zwei Aeroplane, wahrscheinlich französischen Typs. Die Apparate wurden nach Wutschang gesandt, wo Bomben aus ihnen geworfen werden sollen. — Truppen der Rebellen in einer Stärke von 1500 Mann sind von Wangtang nach Schanghai unterwegs.

Die Rebellenregierung in Schanghai hat die Aufforderung Liyuanhengs, an der Friedenskonferenz in Wutschang teilzunehmen, abgelehnt und verlangt, Tangschaoyi solle auf einem Rebellenkreuzer nach Schanghai geschickt werden, damit hier über den Frieden verhandelt werde. Sie hat ferner durch Vermittler an Yuanschikai eine Aufforderung gerichtet, diese Verhandlungen unverzüglich einzuleiten.

500 Mann Kaiserliche von der 5. Division mit 300 Pferden und 8 Geschützen haben sich von Miksien über Tsinanfu auf der Pukau-Bahn südwärts begeben. Sie haben den Auftrag, die Truppen des aus Nanking entkommenen Generals Tschang (der demnach nicht ermordet worden ist. D. Red.) zu verstärken und Nanking zurückzuerobern.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 13. Dezember.

Klein im Kampfe gegen die Wahrheit.

Es ist eine sehr häufig beobachtete Erscheinung, daß der Mischmasch-Kandidat Julius Klein, wenn er gegen die Sozialdemokratie wettert, es nicht nur mit der Wahrheit nicht genau nimmt, sondern daß er die Tatsachen direkt auf den Kopf stellt. Auch in der letzten großen Volksversammlung in der Stadthalle, in welcher die „vereinigten bürgerlichen Parteien" und ihre Redner so überaus kläglich abschnitten, glaubte Klein seine Position dadurch verbessern zu können, daß er im Schlußwort alles, was ihm in den Kram paßte, so ins Blaue hinein behauptete in dem Bewußtsein, daß ihn hinterher doch niemand mehr widerlegen könne. So sagte er u. a. — wir wollen heute nur den einen Fall herausgreifen — nach dem ihm nahestehenden Amtsblatt — folgendes:

„Und was hat die Sozialdemokratie für die Verbesserung des Wahlrechts in Lübeck getan? In den sechs Jahren, die sie in der Bürgerschaft vertreten ist, hat sie einmal einen aus ihrem Programm herausgeschnittenen Antrag eingebracht. (Zurufe von den Sozialdemokraten: Unwahr! Lüge!)

Wenn irgend ein Hinz oder Kunz, der sich nicht um die Vorgänge in der Lübecker Bürgerschaft kümmert, eine derartige Behauptung aufstellt, so ist das leichtfertig aber vielleicht mit Unwissenheit unter Umständen zu entschuldigen. Bei Klein liegt die Sache aber anders. Er hat der Bürgerschaft ebenso lange angehört wie die Sozialdemokratie und ist über alle wichtigen Dinge, mit denen sich unser

Vierklassenparlament beschäftigt, genau unterrichtet. Er weiß deshalb und muß bestimmt wissen, daß bereits im Jahre 1906 am 19. Februar von Wissell ein Antrag auf Schaffung eines freien Bürgerschaftswahlrechts gestellt war, der von dem Freisinnigen Stiller scharf bekämpft wurde; er weiß ferner, daß der Genosse Stelling in der Bürgerschaftsversammlung am 24. März 1908 abermals beantragte, in Lübeck ein gerechtes Bürgerschaftswahlrecht einzuführen. Und endlich ist Klein bekannt, daß Genosse Dr. Schlomer erst vor kurzem einen sich in gleicher Richtung bewegenden Antrag gestellt hatte, den gerade Klein in der Bürgerschaft bekämpfte. Wenn man sich diese Tatsachen vor Augen hält, so kann man daraus erkennen, wie die Wahrheitsliebe Kleins in den Wählerversammlungen beschaffen ist. Was wir hier festnageln, ist nur eine kleine Probe der unehrlichen reichsverbändlerischen Agitationsmethoden des Mischmaschkandidaten. Wer wird dem Mann noch etwas glauben?!

Noch immer Kurau. Die fatale Erkenntnis, daß Klein durch seinen absoluten Mangel an Verständnis für Humor sich andauernd lächerlich macht und daß der „bittere Ernst", mit dem er trotz alledem und alledem noch die „Verbrüderung" zu betrachten für geschmackvoll erachtet, auf alle vernünftigen Menschen komisch wirkt, hat offenbar ein hiesiges Klein-Organ auf den gescheiten Gedanken gebracht, dem humorlos-ledernen Julius in der Person des Genossen Kasch einen Bundesgenossen zu verschaffen. Man läßt diesen nämlich sein „Bedauern" über den welthistorischen Vorgang an der Kurauer Tonbank aussprechen. Das ist ihm aber im Traume nicht eingefallen! Was gäbe es denn da zu bedauern? Daß ein in der Wolle gefärbter Agrarier einen nicht minder waschechten Sozialdemokraten bäuerlich derb „umärmelt", derweil die liberale Dulcinea, die, ach so gern an des Flurbewohners zottigen Busen gesunken wäre, mit trockenen Lippen und nassen Augen abseits stehen muß, das ist eine so überwältigend heitere Situation, daß man schon von Kleinscher Galle getrunken haben müßte, um nicht mit ungetrübtestem Behagen an den Vorgang zu denken! Also — weder unsere Partei, noch unser Freund Stelling, noch unser Diskussionsredner in den Stadthallen bedauerten oder bedauern oder werden bedauern. Der Kummer und das Bedauern bleiben Kleins ureigener Besitz!

Die Angst vor weiteren „Siegen" scheint die „vereinigten bürgerlichen Parteien" nach dem Verlauf der Stadthallen-Versammlung gepackt zu haben; sie haben nämlich schleunigst die für Donnerstag geplante Hansabundsversammlung abgesagt. Jedenfalls war das das Klügste, was die Klein-Gläubigen in ihrem Interesse machen konnten: Lorbeeren gibt es für sie doch nicht mehr zu holen.

Streik in der Darmhandlung von Hermann Schreiber, Katharinenstraße. Wie wir schon am Sonnabend berichteten, hatten sämtliche 20 Mann der obigen Firma wegen Maßregelung eines Vertrauensmanns ihre Kündigung eingereicht. Der Versuch der Gauleitung des Schlachterverbandes, die Angelegenheit in Güte zu regeln, nämlich die Kündigung des Vertrauensmannes wieder rückgängig zu machen, scheiterte an dem Herrn-im-Hause-Standpunkt des Herrn Schreiber. Der Zentralverband der Fleischer schloß Ende Oktober mit der Darmhandlung Hermann Schreiber einen Tarifvertrag ab, in dem der Anfangslohn für Schlachtergesellen auf 25 50 Mk. festgesetzt wurde. Vor einigen Wochen stellte Herr Schreiber trotz des abgeschlossenen Mindestlohnes einen sogenannten „Lagermeister" für 22 Mark pro Woche ein. Derselbe ließ diesen Posten aber schon nach wenigen Tagen fahren. Vor einer Woche stellte er dann wiederum zwei Schlachter mit einem niedrigeren Lohn ein. Die Kollegen wurden von dem Vertrauensmann darauf aufmerksam gemacht, daß der Mindestlohn ein höherer als der ihnen gebotene sei. Dies hörte zufälligerweise Herr Schreiber und die Folge davon war die Kündigung des Vertrauensmannes. Herr Schreiber wurde von einer Kommission ersucht, diese Kündigung zurückzunehmen und als er sich dazu nicht verstand, reichten sämtliche dort Beschäftigten ihre Kündigung ein. Trotzdem Herr Schreiber ausdrücklich erklärte, der gekündigte Vertrauensmann sei einer seiner besten Arbeiter, der, nebenbei gesagt, auch schon Jahre bei ihm beschäftigt ist, ließ er sich auf nichts ein. Sämtliche Arbeiter und Schlachtergesellen ließen darauf am Dienstag früh die Arbeit ruhen. Streikbrecher haben sich bis jetzt noch nicht eingestellt. Wir ersuchen dringend, den Zuzug nach dort fernzuhalten.

Zentralverband der Fleischer.
Ortsverwaltung Lübeck.

Der Kampf um die Jugend. Auf einer Tagung des Alldeutschen Verbandes in Lübeck sprach Generalmajor a. D. Keim (Berlin) über die deutsche Jugenderziehung und Jugendpflege. Er stellte dabei die Forderung auf, daß die eigentliche Fürsorge für die Schulentlassenen künftig organisiert werden muß, weil es nur auf diese Weise möglich ist, in die jugendlichen Kreise der Arbeiterbevölkerung und des Kleinbürgertums zu gelangen, die, wie die Dinge jetzt liegen, mit der Zeit der Sozialdemokratie zufallen müssen. — Solange es Arbeiterfamilien gibt, die wissen, was ihnen frommt, wird alle Anstrengung, die Arbeiterkinder der Arbeitersache zu entfremden und sie für die Ausbeutung zu gewinnen, vergeblich sein. Da beißen die Herren auf Granit.

Senator Possehl und die Kriegsgefahr. Unser vielseitiger Großindustrieller hat sich nunmehr, offenbar bewogen durch das Vorgehen seiner Hamburger Berufskollegen, auf das Gebiet der hohen Politik begeben und sofort eine entsprechende Rede vom Stapel gelassen. Er ist dem Alldeutschen Verbande beigetreten, weil ihm die gegenwärtige Führung unserer auswärtigen Politik mißgefällt. „Wenn auch die Kriegsgefahr einstweilen abgewendet erscheine, so müsse man doch auch künftig auf Überraschungen vorbereitet sein. Zweifelhaft sei es ihm, ob die großen wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die bei einem etwaigen Kriegsausbruche von einschneidender Bedeutung seien, überall, auch an amtlichen Stellen, richtig gewürdigt würden. Drei gewaltige Folgen würde eine Kriegserklärung sofort zeitigen: die Stillegung zahlreicher Fabriken und die dadurch verursachte Not unter der Arbeiterbevölkerung eine starke Steigerung der Kornpreise infolge Verringerung der Getreideeinfuhr, endlich die Schwierigkeit bei dem Mangel an flüssigen Geldmitteln uns finanziell leistungsfähig zu erhalten." Das Rezept aber, das der Senator dagegen weiß, lautet nicht etwa internationale Verständigung zur Beseitigung der Kriegsgefahr, sondern: Mehr Soldaten, mehr Kanonen, mehr Kriegsschiffe. Auch Possehl möchte den Teufel mit Beelzebub austreiben!

Eine öffentliche Hausangestellten-Versammlung, einberufen von dem Verband der Hausangestellten, Ortsgruppe Lübeck, fand am letzten Sonntag in der Flora statt. Die Besucherzahl war nicht allzu groß. Als Referentin war die Genossin Hanna Harder aus Bremen erschienen. Die Tagesordnung lautete: „Bilder aus dem Leben der Hausangestellten". Die Rednerin verstand es in treffender Weise, an der Hand ihrer praktischen Erfahrung auf die Mißstände im Berufe der Hausangestellten aufmerksam zu machen, unter besonderem Hinweis auf die Gesindeordnung, die abzuschaffen die Hauptaufgabe der Organisation sei. Nachdem noch die Genossin Harder an die gesamte organisierte Arbeiterschaft den Appell richtete, überall und stets auf die Bestrebungen der Hausangestelltenorganisation aufmerksam zu machen, schloß sie ihren mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Durch die Aufnahme von 10 neuen Mitgliedern kann die Ortsgruppe Lübeck von dem Erfolg ihrer ersten sogenannten Wanderversammlung zufrieden sein.

Wähler-Versammlungen in Schattin und Utecht. Am ersteren Ort war die von liberaler Seite einberufene Versammlung von 30 Personen besucht, die teils der Landwirtschaft, größtenteils der Arbeiterschaft angehörten. Herr Klein als liberaler Mischmaschkandidat sagte wieder sein altes Sprüchlein auf. Ein Herr von der Landwirtschaft trat ihm entgegen; er erklärte, daß bei einer Stichwahl die Landwirte für Klein stimmen würden. Hierauf sollte Genosse Radden das Wort erhalten, wurde aber von Klein ersucht, auf das Wort zu verzichten, weil um 9 Uhr eine Versammlung in Utecht anberaumt sei. Es wurde ihm aber anheimgestellt, seine Ausführungen zu machen, denn der Gemeindevorsteher Peckelhof würde dann den Vorsitz übernehmen; hierauf ging unser Genosse auch ein und erlebten wir damit, daß wir eine sozialdemokratische Versammlung unter Leitung eines bauernbündlerisch-liberalen Vorsitzenden abhalten konnten. Genosse Radden kam hierauf zum Wort und übte zunächst eine scharfe Kritik an den Ausführungen Kleins und legte ferner unsern Standpunkt klar bezüglich der Fragen, die in diesem Wahlkampf für die Allgemeinheit in Betracht kommen. An der Debatte beteiligte sich noch der Gen. Freitag. — Die Versammlung in Utecht war von 20 Personen, überwiegend Arbeitern, besucht. Genosse Radden erhielt nach Beendigung der Rede Kleins das Wort in der Diskussion und kritisierte die Taten der liberalen Parteien im verflossenen Reichstag. Redner empfahl, einen Kandidaten zu wählen, von dem wir bestimmt wüßten, daß er für das allgemeine Volkswohl eintreten würde, und das wäre der sozialdemokratische Reichstagskandidat Genosse Schwartz. Klein suchte in seinem Schlußwort nach seiner Weise die Ausführungen Raddens zu widerlegen, jedoch ohne Glück; die Versammlung dauerte bis Mitternacht. Mit ihrem Verlauf können wir sehr zufrieden sein.

Das Lübecker Schwurgericht verurteilte in seiner Sitzung am Montag den Dienstknecht Höppner aus Stockelsdorf wegen Notzucht zu 1¼ Jahr Gefängnis.

Wähler des Fürstentums Lübeck!

Die **Wählerlisten** liegen vom 12. bis zum 19. Dezember d. Js. zu jedermanns Einsicht aus.

Seht die Wählerlisten ein!

Wer nicht in den Wählerlisten verzeichnet steht, hat kein Wahlrecht!

Künstlerischer Wandschmuck. Der Bildungsausschuß hat auch in diesem Jahre auf eine völlig neue Herausgabe des Verzeichnisses für künstlerischen Wandschmuck verzichtet und nur den Nachtrag vom Vorjahre erweitert und mit einer illustrierten Beilage versehen. Der Nachtrag enthält Angaben über Bilder aus den Verlagen Voigtländer-Leipzig, Merfeld u. Donner-Leipzig, Jander-Berlin, Nordwestdeutscher Kunstverlag, Goslar a. H., Marquardt-Hamburg, Buchdruckerei Auer u. Co., Hamburg. Der Nachtrag und das vor zwei Jahren erschienene große Verzeichnis wird an alle Interessenten von der Geschäftsstelle des Bildungsausschusses (Heinrich Schulz, Berlin SW., Lindenstraße 3) versandt.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat November 1911. 1911: 627 352 Personen, 1910: 520 310 Personen, mehr 107 042 Personen. 1911: 63 137,08 Mk., 1910: 49 922,15 Mk., mehr 13 214,93 Mark. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1911 bis 30. November 1911. 1911: 5 115 576 Personen, 1910: 4 576 706 Personen, mehr 538 770 Personen. 1911: 513 429,33 Mk., 1910: 442 555,66 Mk., mehr 70 873,67 Mk.

Handelsregister. Am 11. Dezember 1911 ist eingetragen bei der Firma Holsten-Bank, Abteilung Lübeck, Hauptniederlassung Neumünster, Zweigniederlassung Lübeck: In der Generalversammlung vom 4. März 1911 ist eine Erhöhung des Grundkapitals um 2 000 000 Mk. beschlossen. Die Erhöhung ist durchgeführt. Das Grundkapital beträgt jetzt 7 500 000 Mk. und ist eingeteilt in 7500 Inhaberaktien über je 1000 Mk. Die Ausgabe der neuen Aktien erfolgt zum Kurse von 114½ Proz. Nach dem Generalversammlungsbeschluß ist der § 5 des Gesellschaftsvertrages abgeändert worden. Der Direktor Walter Rolf in Kiel ist zum Vorstandsmitglied bestellt worden.

Die diesjährigen Schifferkontrollversammlungen, zu welchen nur Leute vom Kontrollplatz Lübeck zu erscheinen haben, findet statt in Lübeck, Restaurant Pockenhof (Burgfeld): A. am Mittwoch, dem 3. Januar 1912, 9 Uhr vormittags, 1. für sämtliche Mannschaften der Marine-Reserve und Seewehr I. Aufgebots, 2. für die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen und die zur Disposition der Marineteile beurlaubten Mannschaften der Marine, 3. für diejenigen schiffahrttreibenden gedienten Mannschaften der Landarmee der Reserve und Landwehr I. Aufgebots, welche bei den allgemeinen Frühjahrs- und Herbstkontrollversammlungen nicht zugegen gewesen sind. B. am Mittwoch, dem 3. Januar 1912, 11 Uhr vormittags, 1. für sämtliche Marine-Ersatzreservisten, 2. für die schiffahrttreibenden Ersatzreservisten der übrigen Waffen, welche bei den allgemeinen Frühjahrskontrollversammlungen nicht zugegen gewesen sind. Sämtliche Militärpapiere sind mitzubringen. Unentschuldigtes Fehlen wird mit Arrest bestraft. Befreiung von den Kontrollversammlungen wird nur in besonders dringenden Fällen erteilt. Den Befreiungsgesuchen sind die Mitärpässe beizufügen.

pb. **Verdächtig.** Am 12. d. M. nachmittags wurde ein Arbeiter von einem patroullierenden Schutzmann angetroffen, der außer Einbrecherwerkzeugen, bestehend aus 5 verschiedenen Stemmeisen, einem Dietrich und einer Kneifzange, noch 10 verschiedene Photographien, die zweifellos aus dem Schaukasten eines Photographen herrühren, eine neue braune Brieftasche mit grünen Fächern, eine elektrische Taschenlaterne und eine Kontrollkarte der Färberei und chemischen Waschanstalt von Paul Helmrich, Hamm i. W. mit der No. 2734 oder 2754 bei sich führte. Der des Diebstahls dringend verdächtige Mann wurde vorläufig festgenommen. Er führt Papiere bei sich, die auf den Schweizer Otto Sprenger, geboren am 16. April 1880 in Tribbin, lauten.

pb. **Verhaftungen.** Festgenommen wurde ein Zimmergeselle aus Swinemünde, der seitens des Kgl. Amtsgerichts in Celle, zwecks Vollstreckung einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen gesucht wird. — Festgenommen wurde ein Knecht aus Warnow, der sich in zwei Fällen des Betruges schuldig gemacht hat.

Neues Stadt-Theater. Man schreibt uns: Morgen, Donnerstag, gelangt Offenbachs phantastische Oper „Hoffmanns Erzählungen" zur letztmaligen Aufführung. — Am Freitag geht bei kleinen Preisen das Weihnachtsmärchen „Prinzessin Herzlieb" von Erica Grupe-Lörcher in neuer Einstudierung in Szene. — Das reizend ausgestattete und humorvolle Märchen wird seine Wirkung auf Herz und Gemüt der Kleinen nicht verfehlen. Auch die Erwachsenen werden dabei sicher ihre Rechnung finden. Das vorkommende große Ballett ist von der Ballettmeisterin Marguerite von Koocsi auf das sorgfältigste einstudiert worden und wird von sämtlichen Damen des Ballett-Korps und ca. 50 Kindern ausgeführt. — Die Bühnenproben zu der Opern-Novität „Der Rosenkavalier" von Richard Strauß, deren Erstaufführung für Lübeck als ein hochbedeutendes musikalisches Ereignis gelten dürfte, sind bereits in vollem Gange und wird die Premiere des Werkes voraussichtlich in der nächsten Woche stattfinden.

Schwartau. Achtung, Reichstagswähler! Die Wählerlisten zur Reichstagswahl liegen einschließlich vom 12. bis zum 19. d. Mts. im Rathause zu jedermanns Einsicht aus. Es ist unbedingt Pflicht, die Liste einzusehen, denn nur wer in der Liste steht, ist wahlberechtigt.

Lüdersdorf. Arbeiterrisiko. In der Hartsteinfabrik ereignete sich am Dienstag nachmittag ein bedauerlicher Unfall. Der Arbeiter Groth, Familienvater, welcher die Maschine bediente, geriet in das Getriebe; es wurde ihm die rechte Hand abgerissen. Der Schwerverletzte wurde bald darauf per Wagen nach dem Lübecker Krankenhause überführt, wo man ihm die Hand ganz abnahm. Bedauerlich ist, daß keine Verbandsstoffe zur Stelle waren; der Verbandskasten war in der Tischlerei-Abteilung, welche mit der Fabrik verbunden und nun wegen des Konkurses geschlossen war. Man mußte ein Handtuch dafür um die Wunde des so Verletzten schlagen. Hoffentlich wird hier Abhilfe geschaffen.

Hamburg. Über den Doppelselbstmord im Hamburger Börsengebäude werden noch nähere Einzelheiten berichtet. Danach hat die ältere der beiden Damen, die 42jährige Frau Rech, zuerst ihre 19jährige unverheiratete Tochter mit deren Einverständnis und dann sich selbst erschossen, da ihnen angeblich die Existenzmittel ausgingen. Beide Damen lebten früher in Hamburg. Sie sind die Angehörigen eines früheren Exporteurs, der aus der Firma austreten mußte. Diese wurde unter anderem Namen von seinem Associe allein weitergeführt. Die Damen waren Ende voriger Woche von ihrem jetzigen Wohnsitz Düsseldorf in Hamburg eingetroffen. Die Tochter war zunächst noch bei Besinnung und erzählte, daß sie hierhergekommen seien, um von dem früheren Associe des Herrn Rech die Summe zu erhalten, mit der sie aus dem Geschäft ausgezahlt werden sollten. Es soll sich um etwa 400 000 Mk. handeln. Doch habe der Schuldner jede Verhandlung abgelehnt und sie aus dem Hause gewiesen. Sie seien in die Börse gekommen, um dort den Herrn zu stellen. Die Aussage konnte noch nicht nachgeprüft werden. — Eine schwere Kollision ereignete sich Dienstag abend in der Nähe der Altonaer Landungsbrücke zwischen dem dänischen Dampfer „Merkur", der nach Esbjerg wollte und dem einkommenden Fischdampfer „Pelikan". „Merkur" wurde so schwer getroffen, daß er bald nach der Kollision sank. Die Besatzung konnte gerettet werden. „Pelikan" hat Schaden am Vorderschiff erlitten.

Altona. Ein Justizrat zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Veruntreuungen des Justizrats Dr. Waetcke kamen am Dienstag vor der Strafkammer II des Altonaer Landgerichts zur Verhandlung. Da der Angeklagte gleich nach seiner Verhaftung ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte, war die Verhandlung nur von sehr kurzer Dauer. Der Angeklagte hat als Nachlaßverwalter 230 000 Mk. veruntreut und zwar 170 000 Mk. aus dem Nachlaß der vor einigen Jahren in Altona verstorbenen Frau Mierke und 6000 Mk. aus dem Nachlaß der Eheleute Wellmann. Nachgewiesenermaßen hat der Beschuldigte die defraudierten Summen dazu benutzt, seinen Brüdern zu helfen und sie vor dem Ruin zu bewahren. Dr. Waetcke wiederholte das Geständnis und gab an, er habe gehofft, die veruntreuten Gelder ersetzen zu können, da er aus einem Patent für einen Propeller 400 000 Mk. zu erzielen hoffte. Der Staatsanwalt beantragte Zubilligung mildernder Umstände für den Angeklagten und eine Gefängnisstrafe von 3½ Jahren. Der Verteidiger Rechtsanwalt Nickels trat für ein geringeres Strafmaß ein. Der Gerichtshof verurteilte Dr. Waetcke wegen Veruntreuug des Wellmannschen Nachlasses zu 1½ Jahren Gefängnis und wegen der Unterschlagung der Mierkeschen Stiftungsgelder zu 2 Jahren Gefängnis. Beide Strafen wurden in eine Gesamtstrafe von 3 Jahren zusammengezogen.

Kiel. Scharfschießen im Nebel. Bei einer scharfen Schießübung der Festung Friedrichsort krepierte gestern vormittag in der Nähe des Dorfes Laboe eine Granate. Splitter flogen ins Dorf. Ein Sprengstück von 40 Pfund schlug in die Strandhalle und zerstörte das gesamte Inventar. Tische und Stühle, Spiegel und Bilder, alles, was im Lokal war, wurde kurz und klein geschlagen. In das Dach wurde eine große Öffnung gerissen und ebenfalls in die Wand, durch die das Sprengstück wieder hinausschlug. Ein zweites Sprengstück von 50 Pfund schlug in den Garten des Bäckermeisters Jahn. Ein drittes Sprengstück von 30 Pfund schlug neben dem Platz ein, wo die Fischer ihre Netze trocknen. Die vor dem Strande in ihren Fahrzeugen liegenden Fischer wurden von einem Splitterhagel überschüttet. Sie ließen ihre Netze im Stich und eilten ans Land, um sich in Sicherheit zu bringen. Der Unfall ist durch die Nebeldecke, die gestern vormittag herrschte, verursacht worden, da man in der nebligen Luft von Friedrichsort aus die Richtung der schwebenden Scheibe, die als Ziel diente, nicht erkennen konnte. Es ist doch unverantwortlich, durch solche Schießereien im Nebel Leben und Eigentum friedlicher Leute zu bedrohen.

Schwerin. Bürgerausschußwahlsieg. Bei der Bürgerausschußstichwahl wurde am Montag der Genosse Zigarrenfabrikant Möller gewählt.

Oldenburg. Der Bund der Landwirte im ersten oldenburgischen Wahlkreise hat folgenden Beschluß gefaßt: „Angesichts der allgemeinen Haltung der nationalliberalen Partei im Reiche kann der Bund der Landwirte auch im ersten oldenburgischen Wahlkreise einen Nationalliberalen nicht als Kandidaten des Bundes anerkennen. Er sieht aber von der Aufstellung eines eigenen Kandidaten ab."

Theater und Musik.

Die Rezensionen über die Aufführungen von Strindbergs „Totentanz" und Schmiedens „Mein erlauchter Ahnherr" können leider Raummangels wegen erst morgen zum Abdruck gelangen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Eröffne am heutigen Tage in Moisling ein Maß- u. Reparatur-Geschäft und empfehle mich dem geehrten Publikum.

Paul Haffa, Schuhmacher.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Schreiber, Dentist.
Sandstraße 4, I.

Zähne und ganze Gebisse in Aluminium sind der Gesundheit viel zuträglicher wie Kautschuk, liefere auch in Gold, Kautschuk 2c. Plombieren hohler Zähne mit Nervbehandlung in einer Sitzung. Neuestes Verfahren. Krankenkassen-Behandlung.

Zur Festbäckerei
feinsten Lauschen **Kuchensirup,** sämtliche **Gewürze,** sowie **Südfrüchte** in verschiedenen Sorten halte bestens empfohlen.
Joh. Bötteher
Reiferstraße 43.

Unter alle emaill. Töpfe werden neue emaill. Böden gesetzt. Mengstraße 19.

Anker-Uhr 30 Stunden gehend für nur **3.50** Mk., mit Kette **4.50** Mk. Marktwiete 2, part., bei der Post.

Weihnachtsbäume
zu verkaufen.
H. Paasch, Elisenstraße 4.

Eine Frau empfiehlt sich für feinstliche **Strick- und Näharbeit.** Grüner Weg 6c.

Abhanden gekommen ein kleiner **Hund,** Steuerz. 867. Wiederbring. erhält Belohnung. Brockesstr. 61.

Visitkarten
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten :
Johannisstraße 46.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, 14. Dezbr.,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Wahl der Ortsverwaltung.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht **Die Ortsverwalt.**

Freie Jugend Lübecks.

Sonntag, den 17. Dezember 1911
von nachmittags 4½ Uhr an:
Zusammenkunft
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Vortrag: Lübische Sagen und Geschichte.
Der Jugendausschuß.

Achtung!
Zu dem
heute Donnerstag, dem 14. Dez. stattfindenden
großen Ausspielen von Karpfen
auf einem Ziehbillard
lade ich alle Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.
Anfang 10 Uhr vormittags.
Franz Callies, Mittelstr. 20a.

Bei diesen teueren Zeiten

beachte man, daß die in Qualität unerreichte allerfeinste **Pflanzenbutter-Margarine**

Palmato

ein vorzüglicher Ersatz für Molkereibutter ist und nur halb so viel kostet. Einzig haltbare Nußbutter, leicht verdaulich und bekömmlich.

Alleinige Fabrikanten: **A. L. Mohr,** G. m. b. H., Altona-**Bahrenfeld.**

---

steckt die Margarine-Fabrikation schon längst nicht mehr. Sie ist gross und bedeutend, dank der vorzügl. Beschaffenheit ihrer feinsten Marken

Rheinperle
-Margarine, das Beste vom Besten.

Solo
-Margarine, der altbewährte feine Butter-Ersatz.

Cocosa
feinste Pflanzen-Butter-Margarine.

Diese drei, an Qualität unerreichten Ersatzmittel für Butter sind bei den Hausfrauen besonders beliebt; sie haben millionenfache Verbreitung. — Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten:
Holl. Marg.-Werke Jurgens & Prinzen
G. m. b. H. Goch.

Rheinperle
Solo
Cocosa

statt
Butter
das beste!

Schmucksachen u. Photographien
von Mk. 2.00 an.
Atelier Lubeca, Breite Str. 13.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Turnhallen-Bauverein.

General-Versammlung
am Donnerstag, 14. Dez.,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Geschäftsbericht (u. a. Erwerb eines Grundstücks).
2. Vorstandswahlen.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Achtung!
Steinsetzer u. Berufsgen.

Versammlung
Donnerstag, 14. Dez.
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Sozialdemokrat. Frauen.

Versammlung
am Donnerstag, 14. Dezbr.
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstr. 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Gen. Diez: Friede auf Erden.
2. Agitation für die Gleichheit.
3. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch bittet
Die Einberuferin.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Neues Stadttheater.
Donnerstag, 14. Dez. 7½ Uhr.
Voll-Ab. 77. Donnerstag-Ab. 13.
Hoffmanns Erzählungen.
Oper von Offenbach.
Freitag, 15. Dezember. 7½ Uhr.
Voll-Ab. 78. Freitag-Ab. 13.
Bei kleinen Preisen!
Prinzessin Herzlieb
Weihnachtsmärchen von G. Grupe-Lörcher.
Mit großen Ballett-Einlagen.
Vorläufige Anzeige.
Sonntag, 17. Dezember. 7½ Uhr.
Bei gewöhnlichen Opernpreisen!
Einm. Gastsp. d. Kgl. Hofoperusäng.
Irma Tervani
von der Kgl. Hofoper in Dresden
Carmen.
Große Oper von G. Bizet.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 291. Mittwoch, den 13. Dezember 1911. 18. Jahrg.

Um wie viel wird das Einkommen des Arbeiters durch die Zölle und indirekten Steuern belastet?

Indirekte Steuern entfallen auf

1	Kilogramm	Roggenbrot	5,8 Pfg.
1	„	Weizenbrot	6,4 „
1	„	Mehl	10,2 „
1	„	Graupen, Grieß	12,0 „
1	„	Fleisch	35,0 „
1	„	Speck	36,0 „
1	„	Schmalz	10,0 „
1	„	Butter	20,0 „
1	„	Margarine	20,0 „
1	„	Käse	15,0 „
1	„	Eier (20—25 Stück)	2,0 „
1	„	Reis	4,0 „
1	„	Bohnen	2,0 „
1	„	Erbsen, Linsen	1,5 „
1	„	Zucker	14,0 „
1	„	Kaffee (roh)	60,0 „
1	„	Kaffee (gebrannt)	85,0 „
1	„	Tee	100,0 „
1	„	Kakao	20,0 „
1	„	Schokolade	50,0 „
1	„	Gewürz	50,0 „
1	„	Salz	12,0 „
1	Stück	Hering	1/2—1,0 „
1	Liter	Bier	4,5 „
1	„	Branntwein	47,0 „
1	„	Petroleum	6,0 „
1	5-Pfg.-Zigarette		1,0 „
10	Stück	Zigaretten zu 1 1/2 Pfg.	2,0 „
10	„	„ 2 1/2 „	3,0 „
1	Paket	Zündhölzer	15,0 „

Hieraus kann sich jeder berechnen, um wie viel sein Jahresbudget allein durch die Lebensmittelzölle verteuert wird. Dem Budget eines schlesischen Arbeiters, der über Einnahmen und Ausgaben genau Buch geführt hat, entnehmen wir die nachfolgenden Zahlen. Der Arbeiter ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von acht und zehn Jahren. Er verdient wöchentlich 12 Mk. durch Aufnahme eines Schlafburschen und durch Arbeit der Frau wird zuverdient, weil sonst Miete, Kleider und was sonst zur Lebensnotdurft erforderlich, nicht vorhanden wären. Nachstehend ist zusammengestellt, was die Arbeiterfamilie wöchentlich für Lebensmittel ausgegeben hat und wie viel Vater Staat von den Preisen hierfür für sich in Anspruch nimmt.

Für die 12 Mk. „Wirtschaftsgeld kaufte sich die Familie pro Woche Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände		Es liegt Zoll resp. Steuer auf dem Betrag
Brot, 2 große, 1 kleines	100	29,0
Mehl, 3 Pfund	72	15,3
Butter, 1/2 Pfund	63	5,0
Fett, 1 Pfund	100	5,0
Semmel, 7mal 20 Pfg.	140	30,0
Fleisch, 3mal 35 Pfg., 1mal 55 Pfg.	160	17,5
Wurst	50	5,0
Milch, 7 Liter	119	—
Malz, 1/2 Pfund	15	—
Reis, 1/2 Pfund	11	6,0
Nudeln, 1/4 Pfund	10	2,0
Kraut und Gewürze	17	—
Pflaumenmus	20	—
Räucherspeck, Rindsfett u. Knochen	35	6,5
Zusammen	911	121,3

Für die 12 Mk. „Wirtschaftsgeld kaufte sich die Familie pro Woche Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände		Es liegt Zoll resp. Steuer auf dem Betrag
Übertrag	911	121,3
Kaffee, 1/2 Pfund, und Zichorien	58	15,0
Zucker, 3 Pfund	72	21,0
Salz, 1/2 Pfund	5	3,0
Heringe	40	3,0
Käse	10	1,0
Einfach Bier, zum Füllen	20	2,0
Seife und Soda	23	—
Petroleum, 2 Liter	32	12,0
Brennspiritus	32	9,0
Streichhölzer, Wäscherollen	8	2,0
Zusammen	1212	189,3

Von der so schmalen Kost von **12 Mk. 12 Pfg.** pro Woche müssen also 1 Mk. 89 Pfennig wöchentlich oder **jährlich 98 Mk. 28 Pfg.** infolge der indirekten Steuern von der vierköpfigen Familie mehr gezahlt werden. Rechnet man die Verteuerung der Schuhe, Kleider und sonstigen notwendigsten Lebensbedürfnisse hinzu, so kommt eine Summe von an **mindestens 120 Mk.**, bei einer Familie von Mann, Frau und drei Kindern **mindestens 150 bis 160 Mk. jährlich** heraus, die durch die Zölle und indirekten Steuern der Familie jährlich auferlegt ist. **Rund 15 Prozent** werden den Ärmsten also durch die Wirtschaftspolitik jährlich genommen, die sich national nennt, in der Tat antinational, gegen das Gemeinwohl gerichtet, ist.

Aus der Partei.

Aus der Schweiz. Am Sonntag fanden die Gemeinde- und Stadtratswahlen in Bern statt. In den Gemeinderat wurde mit Hilfe der radikalen Partei ein dritter Sozialist gewählt, anstatt eines Konservativen; die übrigen Gemeinderäte wurden wiedergewählt. Bei der Erneuerung der Hälfte des Stadtrates kamen zum Austritt 18 Radikale, 16 Sozialdemokraten und 6 Konservative; gewählt wurden 18 Radikale, 18 Sozialisten und 4 Konservative.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung der städtischen Arbeiter in Danzig. Seit dem Frühjahr stehen die städtischen Arbeiter in Danzig in einer Lohnbewegung. Sie fordern eine zehnprozentige Lohnaufbesserung, Einführung von Lohnskalen mit alljährlichen Steigerungen, nach welchen der Höchstlohn in fünf Jahren erreicht werden soll, Bezahlung des Differenzbetrages zwischen Lohn und Krankengeld auf die Dauer von 13 Wochen und Errichtung eines Arbeiterausschusses. Diese Forderungen wurden einer Kommission überwiesen, die die Sache jedoch sehr in die Länge zog. In keiner deutschen Großstadt sind die Arbeiter der Regiebetriebe schlechter entlohnt als in Danzig. Zweimal haben die städtischen Arbeiter eine Kommission zum Dezernenten der städtischen Betriebe geschickt und beide Male wurde ihnen versichert, daß sie bald ihre Forderungen bewilligt erhalten. Diesen Worten sind bisher keine Taten gefolgt. Jetzt ist die Geduld der Arbeiter zu Ende. Wir bitten deshalb den Zuzug von Arbeitern und Handwerkern von Danzig fernzuhalten.

Die technisch-industriellen Beamten lernen den Kapitalismus kennen. In einer Versammlung der Berliner Eisenkonstrukteure, die sich mit der Frage der Beendigung des Ausstandes beschäftigte, wurde mitgeteilt, daß es den Berliner Metallindustriellen gelungen sei, 75 Prozent der freigewordenen Plätze mit Arbeitswilligen zu besetzen. Unter diesen Umständen glaubte die Aktionsleitung einer Fortsetzung des Kampfes nicht das Wort reden zu dürfen. Nach eingehender Diskussion wurde beschlossen, den Ausstand sofort abzubrechen. — Seitens der Technikerorganisation wird dazu geschrieben: Durch das unsolidarische Verhalten des Verbandes Deutscher Diplomingenieure und der von den Unternehmern (zum Schutze der nationalen Arbeit!) in großer Zahl hereingezogenen Ausländer ist es den Eisenbauanstalten gelungen, 75 Prozent der freigewordenen Plätze zu besetzen. Gleichzeitig haben die Firmen die Annahme neuer Aufträge stark eingeschränkt und einen Teil der eiligsten Arbeiten an auswärtige Firmen abgeschoben, sodaß es ihnen trotz der geringeren Qualität des neuen Personals möglich sein dürfte, sich über die jetzt gerade einsetzende flaue Zeit hinwegzuhelfen. Alle Versuche, mit den Arbeitgebern zu Verhandlungen zu kommen, sind an der ablehnenden Haltung des Verbandes Berliner Metallindustrieller gescheitert, der den Konflikt unter allen Umständen als eine Machtfrage angesehen wissen wollte. Das beweist auch der Umstand, daß die Metallindustriellen bekanntlich keinen Augenblick gezögert haben, mit der allerdings viel stärkeren Organisation der Metallarbeiter über die Beilegung des Formerstreiks zu verhandeln, das gleiche Entgegenkommen aber den technischen Angestellten rundweg abgeschlagen haben. — Das Unternehmertum bläut den Privatbeamten allmählich erfolgreich Klassenbewußtsein ein!

Die Aussperrung der Isolierer, die in Berlin besteht, soll Mittwoch, den 13. Dezember auf das ganze Reich ausgedehnt werden. So hat wenigstens der Zentralverband der Isolierfirmen beschlossen. Von der Aussperrung absehen will er nur, wenn ihm bis 11. Dezember die Mitteilung zugeht, daß der Bauarbeiterverband die über die einzelnen Firmen verhängten Sperren bis 12. Dezember aufheben will. Da der genannte Verband selbstverständlich an die Aufhebung der Sperren vor der Erledigung der bestehenden Differenzen gar nicht denkt, so wird die Aussperrung am 13. Dezember wohl eine größere Ausdehnung annehmen, wenn der Verband der Firmen die Zwecklosigkeit seines Vorgehens nicht noch rechtzeitig einsieht. Wie wir erfahren, haben eine Reihe von Firmen den bei ihnen beschäftigten Isolierern von vornherein erklärt, daß sie eine Aussperrung nicht mitmachen würden. Allzugroß wird also der Umfang der Aussperrung nicht werden.

Kommunales.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Wiesbaden erhielten die bürgerlichen Kandidaten 3450—3770, die Sozialdemokraten 3635—3645 Stimmen. Die bürgerlichen Kandidaten haben gegen die Hauptwahl einen Verlust von 300, die Sozialdemokraten eine Zunahme von 600 Stimmen. Gewählt sind zwei Sozialdemokraten und drei Bürgerliche. Es ist zwar nur ein Teilsieg, aber ein glänzender Sieg, wenn man bedenkt, daß die große Zahl der Einwohner in Wiesbaden durch das Kur- und Badeleben und durch die Abhängigkeit von der kaiserlichen Hofhaltung in der Wahlfreiheit stark beeinträchtigt ist.

Soziales.

Die Teuerung erzeugt Verbrechen! Das soeben erschienene vierte „Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reiches" enthält die Hauptzahlen der deutschen Kriminalstatistik für 1910. Danach hat im letzten Jahre die Zahl der wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze Verurteilten eine kleine Zunahme gezeigt, nachdem sie im Jahre 1909 etwas zurückgegangen war. Es sind nämlich 546409 Personen verurteilt worden gegen 544101 im Jahre 1909, also eine Zunahme von 0,4 Prozent. In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Verurteilten um 16,7, die Gesamtbevölkerung des Reiches nur um 15,2 Proz. gestiegen. Die Vermehrung der Verbrechen betrifft zunächst

Seebären.

Erzählung von Gustaf Janson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Daß mit dem Kapitän in kurzer Zeit eine große Veränderung von statten gegangen, sieht man am besten daraus, daß diese Geldtransaktion ohne Prügelei endigte. Mit einem beinahe gleichgültigen Schulterzucken sagte er nur:

„Ich hab' mein Versprechen gehalten. Adieu." Aber er sah seinen früheren Freund und Bewunderer vom Hinterhause niemals wieder. Der Tischler seinerseits sah auch nicht mehr den Kapitän. Das war ja auch zwecklos, seitdem der ebenfalls arm geworden.

Überall begegnete man dem alten Mann mit derselben Kälte. Beim Krämer, im Zigarrenladen und im Fettwarengeschäft fand man seine Witze minderwertig, seit er seine Einkäufe nicht mehr kontant bezahlte, sondern oft mit einem verlegenen Husten anfing:

„Hm, hm, ich bin augenblicklich 'n bißchen in Verlegenheit . . . hm . . . aber morgen werd' ich die Sache schon ins reine bringen. Marja ist unterwegs und schafft Geld . . . hm . . . Gebt mir 'n bißchen vom Allerbilligsten, daß es für drei arme Dirns und 'ne alte ausgediente Teerjacke reicht."

Als ob es die unerhörteste Aufopferung gewesen wäre, willfuhr man dem bescheidenen Verlangen des Kapitäns; schließlich bezahlte er ja stets. Aber gerade das, daß er allen so naiv aufrichtig seinen Verlust und dessen Folgen erzählte, sich niemals den Anschein gab, etwas anderes als ein armer Seemann zu sein, den die Verhältnisse und seine eigene Leichtgläubigkeit noch ärmer gemacht, verwandelte das Mitgefühl in Gleichgültigkeit. Die Ohren fingen den Klang seiner demütigen Worte auf, die Augen sahen auf ihn herab und die Lippen verzogen sich zu einem häßlichen Lächeln, aber zu einem verstehenden Herzen drang niemals sein kindliches Klagen. Es war gerade das Ungewöhnliche an ihm, seine Ehrlichkeit, die alle so unbeschreiblich komisch fanden.

Die Sorgen häuften sich rasch von allen Seiten, machten die Schritte des Kapitäns schwer und wankend, und erstickten das Lachen auf den Lippen der jungen Kätzchen. Aber bei alledem war es ein wirkliches Vergnügen zuzusehen, wie die kleine untersetzte Siebzehnjährige gegen die Not kämpfte, die sie zwei Monate auf Abstand hielt. Doch wenn auch ihre Kräfte ausreichten, war ihre Erfahrung doch nicht groß genug in dem ungleichen Streit gegen die Gleichgültigkeit oder Böswilligkeit anderer. Ich hatte oft Gelegenheit, sie aus nächster Nähe zu studieren, da ich bald genug der einzige war, der mit Kapitän Strand und seiner Familie verkehrte. Und mehr von meinem Verlangen, das junge Mädchen zu erforschen, als von einem eigentlichen Wohlwollen geleitet, fragte ich sie eines Tages:

„Denken Sie nicht daran, wieder nach Hause zu reisen? Hier steht Ihnen ja doch nichts weiter als Unerquickliches und Trübes bevor."

Maria sah mich vorwurfsvoll an und sagte leise, indem sie energisch den Kopf zurückwarf.

„Nein." Und gleichsam als ob sie befürchtete, daß auch ich ihrer müde geworden, richtete sie ihre gedrungene Gestalt stramm in die Höhe und fügte hinzu: „Wir sind hierher gekommen, als Onkel im Wohlstand war, und wir reisen nicht ab, weil er sein Geld verloren hat."

— — — — — — — — — —

Was geschehen sollte, geschah. Wie es zuging, kann sicher niemand erklären, aber sein Mißgeschick schlug Kapitän Strand zu Boden, brach seine Kraft, verbitterte seine Laune und machte binnen sechs Wochen aus dem lauten, fröhlichen, offenen Ehrenmann einen verschüchterten, verschlossenen Greis. Er ging jedem stillschweigend aus dem Wege, ohne etwas von dem zu begreifen, was um ihn herum vorging, er wurde beinahe feige und duldete es, wenn die Leute ihn offen „Kapitän Strandsatt" nannten, falls er sich dadurch einen zufälligen Vorteil erkaufen konnte.

Hätte ich ihn nicht gekannt, würde ich einer für einen solchen Mann unnatürlichen Demütigkeit mißtraut haben, aber der Zufall ließ mich hinter seinen wirklichen Beweggrund kommen.

„Herr Gott, es ist der Kinder wegen," murmelte er einmal mit feuchten Augen, als er mit einem kleinen Paket aus dem Laden des Krämers herauskam. „Ich hab' doch versprochen . . . versprochen . . . und ich kann da nicht eins die Hälfte von halten." Es war nicht Kapitän E. Strand, der in diesem Augenblick über den Flur ging, sondern ein hilfloser, alter Mann, der mit seinem halben Pfund Kaffee hereinstürmte, das ihm zentnerschwer wurde, weil er es sich auf Kredit erbettelt hatte.

Auch bei einer oberflächlichen Betrachtung mußte es jedem klar werden, daß etwas Ernstliches mit dem Kapitän geschehen würde. Der Sturmwind, der seine gute Laune fortgefegt, hatte auch die Herzwurzeln der Lebenskraft bloßgelegt. Von dem Augenblick an, wo er nicht länger seinen Eingebungen folgen durfte, sondern sich ängstlich Zwang antun mußte, um nicht andere zu verletzen, war eine der Hauptbedingungen seines Daseins verschwunden. Es wunderte mich daher kaum, als ich eines Nachmittags Marie im Flur traf und sie eifrig anfing:

„Bitte, kommen Sie einen Augenblick hinein, Onkel ist krank."

Sie hatte offenbar lange auf mich gewartet und nahm mich nervös bei der Hand um mich mit hineinzuziehen.

Ich mutmaßte etwas von einer Erkältung, aber sie schüttelte nur ungeduldig mit dem Kopf und sagte:

„Nein, es sitzt gewiß in den Augen. Er sieht Erscheinungen."

Kapitän Strand saß in seinem großen Ledersofa, hatte die Beine unter sich gezogen und sog an einer leeren Pfeife. Ihm fror trotz des gelinden Wetters, und die Hand, die er mir zum Gruße reichte, war feucht und kalt.

„Die Gicht," gab er mir auf meine Frage nach seinem Befinden zur Antwort. „Es ist nie so schlimm damit gewesen wie diese letzten Tage."

Ich fing sofort an, ihm eine Masse interessanter Fälle von Gicht and Rheumatismus zu berichten, mit Vorliebe solche, in denen dem Ausbruch der Krankheit eine rasche Heilung gefolgt war. Alles in der löblichen Absicht, ihn ein wenig zu ermuntern, indes ich mich während der ganzen Zeit im stillen fragte, in welchem Zusammenhang seine Gicht mit den von Maria erwähnten Erscheinungen stehen könne. Mein Geplauder wirkte wie ein Trompetensignal auf ein altes ausgedientes Kavalleriepferd. Der Kapitän wurde sogleich interessiert und nahm die Pfeife aus dem Munde, um eine neue Geschichte zu erzählen, die letzte, die ich von seinen Lippen hörte.

„Es war draußen vor New-Foundland, wo mir der Böse in die Beine fuhr, und da muß es ihm wohl gefallen haben, denn er sitzt da noch immer. Wir hatten auf dieser Reise erst zweimal Haverie, und schließlich ging das Schiff verloren. Nachdem wir alles versucht hatten, was wir tun konnten, setzten wir die Boote aus. Das eine schlug gleich gegen die Backbordseite entzwei, eins war schon vorher über Bord gespült, und in das letzte ließ ich den ersten Steuermann gehn mit soviel Mann, als es tragen konnte. Aber wir waren doch noch immer fünf Mann an Bord, mich selbst nicht mitgerechnet. Das Fahrzeug war halb vereist und der Wind schnitt einem durch Mark und Bein, wie neugeschliffene Messer. Wir klamsten in unserem schweren Ölzeug herum, glitschten immerzu aus und fluchten und versuchten, uns 'n Floß zusammen zu zimmern; aber mit der Sache wollt es nicht geh'n. Und zuletzt blieb uns nichts weiter übrig, als daß wir uns an den Rahen und sonstigem Holzwerk festzurrten, um unser Leben zu bergen. (Fortsetzung folgt.)

die Delikte gegen das Vermögen — was sicher auf die Teuerung zurückzuführen ist und keineswegs eine allgemeine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse beweist. Der deutsche Polizeistaat gibt sich kund in einer beträchtlichen Steigerung der Verurteilungen wegen Verbrechen usw. gegen Staat und Religion. Auf Grund des Vereinsgesetzes sind 266 Verurteilungen gegen 136 im Vorjahr ausgesprochen worden, wegen Majestätsbeleidigung wurden 16 Personen (12) verurteilt. Dagegen ist bezeichnenderweise die Zahl der Verurteilungen wegen Verbrechen und Vergehen im Amte seit vielen Jahren wieder zum erstenmal unter 1000 gesunken. Unter den Verurteilten darf man weder die Mörder des Arbeiters Herrmann, noch den Breslauer Handabhacker suchen.

Aus Nah und Fern.

Fünf Knaben beim Eislauf ertrunken. Ein Telegramm aus Bromberg meldet: In Schocken brachen sechs Knaben beim Eislaufen auf der Welna ein. Fünf von ihnen sind ertrunken.

Elektrische Riesengebirgsbahn. Die Regierung erteilte der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin die Genehmigung zum Bau einer elektrischen Riesengebirgsbahn von Schmiedeberg nach Steinseiffen, Krummhübel, Brückenberg, Kirchewang mit einer späteren Weiterführung bis Warmbrunn.

Der Konitzer Gymnasiastenmord wird vorläufig noch weiter in mysteriöses Dunkel gehüllt bleiben. Der in der Mordaffäre verhaftete Agent Breulich ist, wie aus Konitz gemeldet wird, aus dem Untersuchungsgefängnis in Beuthen entlassen worden. Die Einstellung des Verfahrens gegen Breulich erfolgte mangels stichhaltiger Beweise.

Der entwischte Spion. In dem Reichsgerichtsprozeß gegen den englischen Schiffsagenten Schultz wurde ein weitverzweigter englischer Spionagedienst in den deutschen Küstenorten aufgedeckt, deren Mittelpunkt der Kriegshafen Wilhemshaven gewesen sein soll. In diesem „Spionennester" wurden vor einigen Tagen mehrere Schutzleute und andere Personen wegen fortgesetzter Einbruchsdiebstähle verhaftet. Einem Schutzmann Clauß wird nun zur Last gelegt, das Haupt einer Spionenbande zu sein. War die gesamte Ordnungspresse schon über die Mitteilung fast sprachlos, nach der sich bei der Königlich preußischen Polizei in Wilhelmshaven Einbrecher, Diebe und Spione einnisten konnten, so fällt die neueste Meldung, nach der dieses angebliche Haupt der Spionage in Wilhelmshaven in der Nacht zum Montag aus dem Militärgefängnis ausbrechen konnte, den Patrioten völlig auf die Nerven. Die konservative „Post" widmet dem Vorfall einen längeren Artikel, den sie überschreibt: Eine unerhörte Nachlässigkeit, und in dem sie die Flucht des Schutzmanns Clauß als einen Skandal bezeichnet. Die Möglichkeit der Flucht dieses „vorbildlichen Hüters öffentlicher Ordnung und Sicherheit" sei umso unbegreiflicher, als man in dessen Wohnung das Sümmchen von 75 000 Mk. gefunden habe, die ihm von englischer Seite als Sündenlohn für den Verrat gezahlt worden seien. Zwei andere Verdächtige hatten sich rechtzeitig in die Büsche geschlagen, als sie verhaftet werden sollten! Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Flucht des Schutzmanns Clauß der patriotischen Presse noch weitere Überraschungen bringen und weitere Unannehmlichkeiten bereiten wird.

„Wittener Meineidsfabrik." Eine unter dieser Bezeichnung bekannte Gesellschaft stand vor dem Schwurgericht in Bochum. Auf der Anklagebank saßen die Anführerin der Bande, eine Frau Hahn und der Arbeiter Höhn. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Frau Hahn wurde zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, Höhn zu zwei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Beiden wurde die Eidesfähigkeit dauernd abgesprochen. Die Angeklagte Hahn hat bis jetzt wegen Meineidverbrechen insgesamt 14 Jahre Zuchthaus erhalten. Weitere Prozesse stehen noch bevor.

Gymnasiasten als Einbrecher. Unter dem Verdacht, eine Anzahl schwerer Einbruchsdiebstähle begangen zu haben, verhaftete die Posener Kriminalpolizei zwei 16jährige Gymnasiasten, die Söhne eines Baumeisters und eines Eisenbahnsekretärs.

Todesurteil gegen einen Meuchelmörder. Das Innsbrucker Schwurgericht verurteilte den früher am Bahnbau Partenkirchen—Innsbruck beschäftigten Arbeiter Albert Loister wegen Meuchelmordes zum Tode durch den Strang. Er hatte seinen Vorarbeiter Franz Mina, Vater von fünf Kindern, erstochen.

Der Klapperstorch im Auto. Selbst der Klapperstorch bedient sich jetzt der modernen Beförderungsmittel, um seine Mission erfüllen zu können. Als am Sonntag eine Besitzersfrau aus Posen sich auf dem Wege nach Schönschornstein befand, wurde sie auf der Chaussee in der Nähe des Ortes plötzlich von Geburtswehen befallen und mußte sich an den Wegrand niedersetzen. Bald darauf passierte der praktische Arzt Dr. Grönte die Chaussee, der sich der schwer Leidenden annahm und sie in sein Automobil schaffte, um sie nach ihrer Wohnung zu bringen. Unterwegs genas die junge Frau eines kräftigen Knaben. Mutter und Kind haben die Fahrt gut überstanden und befinden sich wohl.

Ein schweres Eisenbahn-Unglück hat sich, wie aus Paris gemeldet wird, dort am Sonntag in den Abendstunden ereignet; diesmal fand es nicht auf der französischen Westbahn, sondern auf dem Netze der Nordbahn statt. Ein Zug, der von Soissons kam, stieß gegen 5 Uhr nachmittags in der Nähe der Station Pont Marcadet mit einer Lokomotive zusammen, die aus dem Depot der Station La Chapelle kam. Drei Reisende wurden sofort getötet. Sieben Reisende erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen.

Wüste Orgien in einem Moskauer Kloster. Ein Petersburger Blatt veröffentlicht Enthüllungen über schreiende Mißbräuche in dem Spaßkikloster in Moskau. Es wird versichert, daß 66 Moskauer Hauswirte, deren Frauen und Töchter verführt wurden, gegen den Prior des Klosters, Makarius, beim Synod eine Klage eingereicht haben. Im Spaßkikloster fanden allnächtlich wüste Orgien statt. Der Prior und die Mönche lockten die Frauen und Mädchen unter religiösen Vorwänden in das Kloster, wo der Prior mit den Mönchen ein lustiges Leben führte. Des Tags wurde fleißig gebetet, nachts wurde getrunken, gesungen und Unzucht getrieben. Die Moskauer Hauswirte bezeichnen in ihrer Klage das Kloster als ein Freudenhaus, den Prior und seine Mönche als gefährliche Verführer.

Über ein Bombenattentat in einem Vergnügungslokal, bei dem es zehn Tote und 40 Schwerverletzte gab, wird aus Lüttich berichtet: Ein furchtbares Dynamitattentat wurde hier am Sonntag begangen. Der „Wintergarten", ein großes Vergnügungslokal im Zentrum der Stadt, in dem Wandelbildvorführungen gegeben wurden, war voll von Menschen. Tausende von Zuschauern saßen im verdunkelten Saale vor der Lichtbildbühne. Plötzlich schlug in der Mitte des Saales eine Flamme empor. Gleichzeitig erfolgte eine heftige Detonation. Durchdringende Schmerzensschreie wurden sofort hörbar. Von jähem Entsetzen ergriffen, strömte alles in heilloser Verwirrung den Ausgängen zu, einer den andern rücksichtslos vor sich herstoßend. Das Licht wurde sofort wieder eingeschaltet. Auf dem Boden lagen förmliche Knäuel von Menschen und Leichen. In der Mitte, wo sich die Explosion ereignet hatte, wälzten sich ungefähr fünfzig Personen auf dem Boden, die zumeist schwere Verletzungen an den Beinen davongetragen hatten. Im ganzen sollen zehn Personen tot sein, vierzig sind schwerverletzt. Die Ursache der Katastrophe ist die Explosion einer Bombe, welche unter eine Bank gelegt worden war.

Riesenbrand in Coney Island. Aus Neuyork wird vom 12. Dezember berichtet: Gestern ist im Lunapark auf Coney Island wieder ein Riesenbrand ausgebrochen. Die Feuerwehren aus den Stadtteilen Brooklyn und Long Island waren zuerst an der Brandstätte. Das Feuer war in einem der Menageriegebäude von Thomson ausgebrochen, dann verbreitete es sich bei dem starken Winde mit kolossaler Schnelligkeit über das ganze Gebiet des Lunaparks, dessen Baulichkeiten nur aus leichten Holzgebäuden bestehen. Die Feuerwehr, die von der Landseite vorging, war fast machtlos; deshalb wurden die im Hafen von Neuyork liegenden Feuerwehrboote requiriert, die große Wassermassen in das Flammenmeer schleuderten. Vom Lunapark aus setzte sich der Brand bald weiter fort und ergriff einen großen Teil der Broadway bildenden Gebäude Coney Islands. Passagiere der Ozeandampfer, die von Sandyhock in Neuyork einliefen, glaubten, als sie die Riesenfeuersbrunst sahen, ganz Neuyork stehe in Flammen. In der Stadt selbst ist der Brand von Coney Island das einzige Gesprächsthema. Man hört vielfach die Meinung äußern, die Stadt solle endlich darauf dringen, daß beim Wiederaufbau nur feuerfeste und imprägnierte Materialien verwendet werden. Bis zur Stunde ist es den Anstrengungen der Feuerwehr noch nicht gelungen, den Brand zu löschen, doch ist er bereits soweit unter Kontrolle, daß ein weiteres Umsichgreifen der Flammen vermieden werden kann. Sämtliche Gebäude des Lunaparks, eine große Anzahl Tanzsäle, kleinerer Bierhallen und Vergnügungsetablissements liegen in Asche. Der Sachschaden beträgt zwanzig Millionen Mark, doch sind Menschenverluste nicht zu beklagen.

Das Minenunglück in Knoxville. Die letzten Meldungen, die über das schreckliche Unglück im Bergwerk bei Knoxville vorliegen, lassen es als ausgeschlossen erscheinen, daß auch nur einer von den 207 Bergleuten, die in die Grube einfuhren, gerettet werden kann. Bisher sind zwei Leichen zutage gefördert worden, die furchtbar verstümmelt waren. Daraus läßt sich erkennen, von welcher Heftigkeit die Explosion war. Am Eingang der Grube spielen sich traurige Szenen ab. Fast jede Familie des Ortes vermißt einen Angehörigen. Frauen und Kinder bitten flehentlich, in den Schacht eingelassen zu werden, damit sie sich an den Rettungsarbeiten beteiligen können. Diese Bitte kann den Bedauerswerten natürlich nicht erfüllt werden. Die Rettungsmannschaften gehen von drei verschiedenen Seiten vor, ohne bisher etwas Positives erreicht zu haben. Der Schacht wurde noch am Freitag von Regierungsvertretern und Mitgliedern von großen Versicherungsgesellschaften „revidiert und in bester Ordnung gefunden".

Standesamtliche Nachrichten

vom 3. bis 9. Dezember 1911.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

23. November. Fuhrmann J. J. F. Gellert. 26. Tapezier und Dekorateur G. F. W. Roschke. 27. Glasschleifer H. H. A. Herring. 28. Schlachter C. H. W. Müggenburg. 29. Arbeiter H. H. C. Schwarz. 30. Schneidermeister C. J. Warkentin.

1. Dezember. Steinsetzer H. H. W. Tralau. Lehrer R. J. M. Hasselmann. Maler A. A. J. Schierbeck. Arbeiter J. H. J. Hagelstein. Klempner A. O. F. Krüger. 2. Kutscher J. J. B. Meiburg. Nieter A. C. G. Jürs. 3. Oberheizer G. H. A. Grall. Heizer J. H. Th. Klasen (Zwillinge). Fabrikarbeiter A. Ch. W. Heyden. 4. Arbeiter J. H. W. Wehr Geschäftsreisender Th. P. Ch. Braack. Arbeiter K. J. Ch. Bohnhof. Händler O. C. J. Wegner. 6. Steinschleifer K. K. J. Ahrens. Arbeiter W. F. K. Doss. Gastwirt F. G. A. Bahr. 7. Kutscher J. J. F. Meier. Photograph H. Adelaar. 8. Fischer H. C. W. Heitmann (Gothmund). 9. Arbeiter H. J. H. Duve.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

27. November. Nieter W. A. F. Wigger. 29. Böttcher C. N. F. A. Holst. Eisenbahnwagenschieber F. W. C. O. Prestien. 30. Bäckermeister P. J. H. A. Lohse.

1. Dezember. Lehrer R. J. M. Hasselmann. 2. Tischler G. C. H. Lauschau. 3. Maschinenmeister H. H. F. W. Schröder. 4. Former H. J. J. Reincke. Schlosser H. J. F. Philipp. Arbeiter K. A. W. Schmidt. Träger W. H. H. Behrens. 5. Arbeiter W. K. F. Hagemeister. Kutscher A. Beuck. Dachdecker H. R. Bürgam. Nieter N. J. L. H. F. Kripgans. 6. Arbeiter A. Kurrek. Klempner J. H. F. Ch. Kähler. Schmied H. H. Ch. Kleve. 8. Arbeiter E. G. C. Hardt. Arbeiter Ch. H. Schöning.

Angeordnete Aufgebote.

4. Dezember. Arbeiter J. K. Chr. Gottlieb und E. D. E. Höppner. Schmied K. M. H. Massow und A. Lukaszewski in Schlutup. Automobilfahrer B. E. R. Schoenemann in Hamburg und Witwe H. M. E. Hinz geb. Sommer. Arbeiter V. Krzyemainski und A. A. J. Baeck, beide in Grambke. Stellmacher A. R. M. Bünting und F. A. M. Zikow in Pamitz. Monteur H. F. G. Rohweder in Kiel und F. A. Hein in Groß-Parin. Geschäftsführer W. H. F. Siewert in Altona und W. L. E. Saenger. 5. Handlungsgehilfe R. W. G. Regel und L. K. W. Kröger. Tischler E. H. W. Langschwager und L. S. A. Schulz. Arbeiter H. H. Maas in Altjellingsdorf und H. F. Jahn in Bisdorf. 6. Polizeibeamter F. W. Matschuk und Ch. E. Paszera in Skaisgirren. Maler H. W. F. Wriedt und M. M. Reske. Kutscher F. W. J. K. Haut und A. L. E. Holz. 7. Arbeiter A. H. Denker und M. Möller, beide in Wandsbek. Kaufmann S. J. Tuchler und A. M. A. Sachse, beide in Berlin. Klempner F. H. K. Böckmann und E. K. S. Pagel. Brenner E. W. H. Bernbeck und M. L. W. Loeh. Restaurateur H. K. W. Schultz und A. M. E. Ohrt. Räucherer H. F. W. Adrian und G. A. V. Streck. 8. Gärtner J. H. J. Bielefeldt und E. J. A. Lütgens in Stockelsdorf. Schiffskoch A. H. J. Bublitz und G. M. M. Hintzer in Stettin. Hausdiener G. E. Reimann und A. B. Stropeit in Schönböcken. Telegraphenarbeiter H. A. J. Bunck und A. K. W. B. M. Radloff. Hobelmeister L. W. J. School und A. M. L. Freese. Meierist F. M. F. Wellbrock und Ch. J. J. Wulf. Arbeiter V. E. A. Krohn und Witwe S. Rath geb. Wielinska. Dachdecker J. E. J. E. Dieckmann und geschiedene A. M. Förster geb. Groth. Dreher J. F. Chr. Rohweder und J. D. M. E. W. Sevke. 9. Bürstenmacher J. K. O. Zürner und E. F. Weichert, beide in Wandsbek. Arbeiter H. F. Chr. Reineke und A. L. S. M. A. Krackow, beide in Hannover. Expedient B. K. W. Kühne und Witwe D. A. Thau geb. Maas in Hamburg. Maurer H. H. F. W. Oldenburg und E. A. K. Beuthien. Arbeiter A. K. F. Wiencke und Witwe K. A. M. Kellhagen geb. Sager.

Eheschließungen.

6. Dezember. Heizer P. L. G. A. Wagner und A. J. M. Baresel. 7. Bankbeamter K. H. W. Pauels und J. Matkovics. 8. Arbeiter K. H. F. Stage und E. D. A. Lenschow in Bechelsdorf. 9. Schlosser W. F. A. Bull und H. A. F. K. Schwaß. Schlosser W. H. J. Nehlsen und A. M. A. Heuser. Handlungsgehilfe E. G. Gentzsch und E. M. J. Wolmeyer.

Sterbefälle.

1. Dezember. Professor C. J. Chr. Stiehl, 85 J. 2. W. M. C. geb. Krieger, Ehefrau des Arbeiters C. F. W. Möller, 33 J. 3. M. J. Schimmelbusch, 11 J. Frida Levermann, 1 J. K. J. geb. Stickert, Witwe des K. K. österr. Post-Expedienten J. M. Friedrich, 59 J. A. Chr. D. geb. Dreyer, Witwe des Privatmannes Chr. Fr. H. Langpaap, 73 J. Brenner C. A. J. Glau, 27 J. A. D. F. geb. Dieß, Witwe des Bauunternehmers H. W. Schooff, 77 J. R. W. J. Hering, 8 M. E. M. W. Chr. D. Berend, 16 J. 4. Chr. J. D. geb. Witt, Witwe des Glasers Chr. H. J. Roohse, 57 J. Arbeiter J. Fr. Timmermann, 72 J. Karl Schierbeck, 3 Tage. A. D. C. geb. Hoffmann, Witwe des Musikers J. D. H. Holst, 50 J. Arbeiter W. Chr. Meetz, 60 J. 5. E. H. geb. Blochberger, Witwe des Privatmannes J. G. F. Weidenhammer, 81 J. Hospitalit J. H. Knorr, 88 J. 6. G. E. M. J. Spiegel, 1 M. Ein Mädchen, 6½ Stunden, V.: Arbeiter A. Kurrek. Gärtner J. H. W. Spethmann, 66 J. H. H. Jaeger, 3 J. (Scharbeutz). 7. M. geb. Busch, Witwe des Küpermeisters J. P. C. Zeyn, vorher verw. Linsebring, 88 J. M. M. E. geb. Freitag, Witwe des Häuslers H. Becker, 71 J. M. D. geb. Braasch, geschiedene Behrens, Ehefrau des Privatmannes Aug. H. Kramper, 63 J. Handelsmann P. Chr. H. Schmidt, 18 J. F. A. C. Kierulff, 75 J. Früherer Schlosser Th. Ad. Vogt, 66 J. 8. Ein totgeb. Knabe, V.: Arbeiter E. With. Fr. Utescher. C. M. geb. Rumohr, Witwe des Gärtners J. H. N. Brinckmann, 76 J. J. C. M. Callies, 73 J. A. L. W. geb. Spiering, Ehefrau des Lagermeisters W. J. H. Klempau, 71 J. H. W. K. Kißmann, 1 J. H. K. Fenninger, 5 J. A. Chr. C. geb. Lüth, Witwe des Bauunternehmers J. P. J. Cordes, 86 J. Landmann H. H. Kreutzfeldt, 64 J. H. E. Hasselmann, 7 Tage. 9. M. M. D. geb. Kollmorgen, adoptierte Kreutzfeldt, Witwe des Arbeiters G. H. L. Weitendorf, 72 J. E. K. A. Günther, 11. M.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck

Komitee- und Kommissionssitzungen

D. T. V.
Vorstandssitzung
Donnerstag abend 8½ Uhr.

Zu sofort oder später **Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zwei-Zimmer-Wohnungen** zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 38, pt.

Eine Wohnung
sofort zu vermieten. Wakenitzmauer 3.

Zum 1. Januar 1912 eine **Wohnung** zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 50.

Zum 1. Januar eine abgeschloss. **Drei-Zimmer-Wohnung** zu verm. Landstraße 101.

Möbliertes Zimmer
separater Eingang, zu vermieten. Drögestraße 15 I.

Ziegeldecker-Gesellen.
Suche zu sofort einige tüchtige Ziegeldeckergesellen bei dauernder Beschäftigung.
Ferd. Diercks, Dachdeckerm.,
Lübeck, Langer Lohberg 46.

Ein Arbeiter zum Planieren
(Gartenarbeit) sofort gesucht. Zu melden Freitag, nachmittags 3 Uhr, in **Cleverbrück** beim Restaurateur **Küller.**

Suche für ganze oder halbe Tage **Beschäftigung.** Glandorpstraße 15, I.

Zu verkaufen wegen Aufgabe eines Hausstandes gutes Bettzeug, mahag. Stühle, 1 Tisch, Bilder, Bronze-Wandleuchter, 2 gr. Oleander und Topfgewächse Marlstr. 29a, I.

ES IST NICHT EINERLEI
wo Sie Ihre **Nähmaschinen, Fahrräder** oder deren **Ersatz- u. Zubehörteile** kaufen.
Kaufen Sie nur bei der anerkannt soliden Firma
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23.
Fernruf 1685.
Sachverständige Bedienung, billigste Preise, weitgehendste Garantie. — Auf Wunsch Teilzahlung.

Ganze u. halbe Weinflaschen
kauft **Meyer,** Schwartauer Allee 33 Ecke Reiferstraße.

Ein kleiner fast neuer **Puppenwagen** mit Kissen und Steppdecke zu verkaufen. Zu besehen Nachmittags. Augustenstraße 28, I.

Ein kleiner **Dauerbrandofen, 1 Wringmaschine,** fast neu, 1 H. **hölzerne Drehmangel,** billig zu verkaufen. Fischergrube 90, II.

2 fast neue **Handharmonikas,** 1 guterhalt. **Fahrrad,** Preis 12 Mk., zu verkaufen.
Breede, An der Mauer 12/10.

1 guterh. Sitz- u. Liegewagen
mit Gummireifen billig zu verkauf. Engelswisch 55, I.

Gut singende Kanarienhähne
(St. Seifert) zu verkaufen. Friedenstraße 64, I.

Puppenstube, Küche, Speicher mit Pferdestall zu verkaufen. Beckergrube 43, I. B.

Eine guterhalt. **Puppenstube** mit Inhalt zu verkaufen. Füchtingstraße 27, I.

Eine Bettstelle
zu verk. Näheres Ritterstr. 4, p.

Ein **Herrn-Paletot,** 10 Mk., und ein kurzes **Damen-Jackett,** 3 Mk., zu verkaufen. Marlstr. 61a, I.

1 guterhalt. **Fahrrad** (Brennabor) billig zu verkaufen. Fackenburg, Moriestraße 39.

Ein Damen-Paletot
zu verkaufen. Dornestraße 38c.

Zu verkaufen Winter-Paletot 6 Mk., Turnhose und Jacke 3 Mk. Arnimstraße 41a, I.

Ein Hund zugel. Ders. hat weiße Füße u. weiße Brust, hört auf den Ruf „Leo". Eigent. d. H. w. sich geg. Erst. d. Kost. d. abh. Moisl. Allee 48.

werden konnte. Er zeigte ferner, daß die Erkrankungen oft ganz harmlos verlaufen, als einfache Unpäßlichkeit, leichter Schnupfen und dergleichen. Je höher die Zahl solcher vorausgegangenen Erkrankungen, um so größer nachher die Zahl der gefundenen Bazillenträger. In vielen Fällen konnte durch das Zusammenwirken von Schule, Schularzt und Untersuchungsamt ganz genau die Quelle der Infektion, auch wenn sie außerhalb der Schule gelegen, nachgewiesen werden.

Klar ergibt sich also als Bekämpfungsmaßregel für Schulen und Erziehungsanstalten: Auffindung und Ausmerzung aller Infektionsquellen. Der Schulschluß hat untergeordnetere Bedeutung. Er nützt gar nichts, wenn hinterher wieder die Bazillenträger in die Klassen kommen. Im allgemeinen darf dem Kinde der Schulbesuch wieder erlaubt werden, wenn es bei drei aufeinanderfolgenden bakteriologischen Untersuchungen sich bazillenfrei erwiesen hat. Gelegentlich verharren freilich die Bazillen viele Monate bei dem einzelnen Individuum, während sie meistens nach sechs bis acht Wochen verschwinden. Schwierig ist die Frage, was aus den Bazillenträgern außerhalb der Schule wird. Man kann zurzeit nichts mehr tun, als sie auch zu Hause ärztlich zu überwachen, die Familie über die Gefahr aufzuklären, für Gurgeln usw. zu sorgen. Was geschieht mit den Kindern, die monatelang Bazillen beherbergen? Soll man sie die Wohltat des Unterrichts ganz entbehren lassen? Hier muß man im Einzelfall entscheiden, ob sie unter besonderen Vorsichtsmaßregeln wieder die Schule besuchen dürfen.

Die Erörterung des Vortrags brachte manche wertvolle Ergänzung. Geheimrat Nesemann vom Polizeipräsidium teilte mit, daß in diesem Jahre in Berlin schon 7000 Diphtherie-Erkrankungen zu verzeichnen sind. Dr. Sommerfeld vom Kaiser-und-Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhaus setzte auseinander, daß es dort gar nicht möglich sei, klinisch geheilte Kinder so lange zurückzubehalten, bis sie keine Bazillen mehr haben. Einmal könne man dann die Schwerkranken wegen Platzmangels nicht mehr aufnehmen, sodann aber fehlt es den Eltern an Geld, die lange Zeit hindurch Pflegekosten zu bezahlen. Geheimrat Baginsky sprach ebenfalls gegen den Schulschluß als Maßregel. Was fängt man mit den Kindern außerhalb der Schule an? Seit mehreren Jahrzehnten hat Baginsky nicht so überaus schwere Diphtheriefälle gesehen wie jetzt. Stets handelte es sich um Fälle, bei denen Serum nicht früh genug angewendet worden war. Nie hat sich die Wirksamkeit des Serums glänzender gezeigt als jetzt, denn trotz der schweren Epidemie starben in seinem Krankenhaus nur 13 von 100 kranken Kindern, vor dem Serum stieg die Zahl manchmal bis auf 80!

Generalarzt Kühne erklärte sehr einfach, warum nicht öfter Serum angewendet wird. Es kostet viel Geld, und das haben die Eltern nicht. Also: Es müssen öffentliche Gelder zur Serumbeschaffung für Minderbemittelte ausgeworfen werden!

Kleines Feuilleton.

Die Einmaligkeit der Kinderkrankheiten.

Der Glaube daran, daß der Mensch gewisse ansteckende Krankheiten nur einmal in seinem Leben bekommen kann, ist so weit verbreitet und eingewurzelt, daß man vielfach die Äußerung hören kann, es sei gut, wenn ein Kind eine solche Krankheit einmal bekommen und überstanden habe, weil es dann wenigstens vor einer Wiederholung gesichert sei. Diese Anschauung gilt namentlich von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, wie Masern, Scharlach, Keuchhusten und Diphtherie, die immer gefährlicher zu werden pflegen, je höher das Lebensalter des Erkrankten ist. Die außerordentlichen Fortschritte der Heilkunde und Gesundheitspflege haben nun zunächst die Annahme zerstört, daß etwa jedes Kind Masern und Keuchhusten bekommen müsse, obgleich in der Tat leider immer noch nur wenige ganz davon verschont bleiben. Dann aber hat die Frage der sogenannten Immunität, des Gefeitseins durch eine einmalige Erkrankung gegen spätere, genauer untersucht werden müssen, weil die allgemeine Beobachtung, die sich zu jenem Volksglauben verdichtet hat, nicht ohne weiteres als zuverlässig betrachtet werden konnte. Dieser überaus wichtigen Frage hat sich Dr. Widowitz aus Graz zugewandt und das Ergebnis seiner Forschungen in der Wiener Klinischen Wochenschrift veröffentlicht. Danach werden folgende Regeln aufgestellt: Diphtheritis, die Ansteckung mit Streptokokken oder Staphylokokken (dazu gehörig der Gelenkrheumatismus), Rose und Influenza geben keine dauernde Sicherung gegen eine wiederholte Erkrankung. Scharlach verschafft meist, aber nicht immer, eine dauernde Immunität, ebenso Keuchhusten. Bei diesem scheint aber der Schutz nur bis zu einem gewissen Alter, etwa bis zum 30. Lebensjahr, zu währen. Masern und Ziegenpeter verleihen dauernde Immunität. Der letzte Satz widerspricht den bisherigen Erfahrungen, da Fälle von wiederholter und sogar häufiger Erkrankung an Masern bei Kindern als Ausnahme sicher vorkommen.

Politischer Alkoholismus.

Nun ward ein heilsames Wort entlockt
Den drängenden Sorgen der Stunde,
Das sich mir fest ins Gedächtnis gepflockt,
Entstammt's aus britischem Munde.

Wenn heiß in fiebernden Köpfen schwillt
Der Kriegswut Paroxysmus,
So nennt Sir Edward dies Krankheitsbild
„Politischen Alkoholismus“ . . .

Das Leiden, gezeugt durch schleichenden Groll,
Durchschreitet mehrere Phasen.
Man trinkt sich zuerst steinhagelvoll
Mit hochaufschäumenden Phrasen.

Dann wühlt sich das Fiebergift ins Blut,
Um rasch den Geist zu umnebeln.
Die Adern schwellen in Zornesglut
Man brüllt nach Flinten und Säbeln.

Dann stellen sich wilde Visionen ein;
Man nennt sich Vaterlandsretter;
Rings sieht man blutroten Feuerschein;
Man hört nur Fanfarengeschmetter.

Und schließlich deutet man zwietrachtsfroh
Auf längst vergessene Wunden.
Man sucht einen Erbfeind irgendwo —
Und hat ihn auch immer gefunden . . .

Die Heilung gelingt allmählich nur,
Seit die Zauberwurzeln verdorrten.
Am besten wirkt als Entziehungskur
Ein Verbot von brausenden Worten.

Von oben ein kalter Wasserstrahl
Ist oft sehr heilsam gewesen.
Auch ließ die Nähe der Reichstagswahl
Schon manche Patienten genesen.

Und öffnen sie endlich wieder das Ohr
Der Vernunft, die sie zornig gemieden,
Dann steigt vielleicht aus Gewölk empor
Ein lächelnder Knabe — der Frieden.

Oskar Blumenthal
im „Berl. Tagebl.“

Aus den Witzblättern.

Der gute Pastor. Als wohlbestallter Kaiserlicher Landbriefträger bemerkte ich dieser Tage mit Schrecken, daß mir, vom Bestellgange zurückgekehrt, fünf Mark in meiner Kasse fehlten. Und das gerade an dem Tage, an dem mir der Herr Pastor in R. zum ersten Male in seiner sechsjährigen Seelsorgertätigkeit ein fürstliches Trinkgeld von 50 Pfennigen verabreicht hatte. Ich überlegte hin und her, wem ich wohl fünf Mark zuviel gezahlt haben könnte. Richtig, nur dem Herrn Pastor in R. konnte ich den Betrag irrtümlich zuviel gegeben haben. Schon denselben Nachmittag ging ich wieder hin zu ihm. — „Ja“, sagte er, „will gleich mal nachsehen, obs stimmt.“ Dann kam er wieder und drückte mir mit gottergebenem frommen Blick — vier Mark fünfzig Pfennig in die Hand. — Der gute Herr Pastor!

(„Simplicissimus“.)

Unrechte Zeit. Fremder: „Niemals funktioniert die Heizung, wenn ich bei Ihnen logiere!“ — Hausknecht: „Ja, Sie kommen aber auch immer im Winter!“

(Aus „Lustige Blätter“.)

Sonntagsphilosophie. „Von mir aus stammt der Mensch vom Affen ab. Aba den hätt' i gern g'sehg'n, der's z'erscht g'merkt hat, daß er koa Aff nimmer is.“

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 50. Mittwoch, den 13. Dezember 1911.

Dorspuk.

Von Hermann Löns.*

Die Brennhexe lag im Moore und schlief. Da kam der Südostwind angegangen und kitzelte sie mit einem Grashalm in der Nase, so daß sie niesen mußte und davon wachte sie auf.

Sie gähnte herzhaft, reckte sich, sprang auf, schüttelte ihre Röcke zurecht, klopfte sich die Schürze glatt, bückte sich über eine Torfpfütze, um zu sehen, ob ihr Haar noch in Ordnung sei und ob die Haube nicht schief säße, stemmte die Hände auf die strammen Lenden, wiegte den Kopf hin und her, lächelte, summte eine frische Weise vor sich hin und tanzte los.

Schön war das anzusehen, wie sie sich herumdrehte, daß der feuerrote Rock, die knallgelbe Schürze und die schwarzen Bindebänder an der goldenen Haube nur so flogen; so schön war das anzusehen, daß dem dürren Moose, dem mürben Wollgrase und dem trockenen Heidkraute ganz sonderbar zumute wurde, denn sie bekamen allerlei Hübsches zu sehen: die Schleifenschuhe mit den roten Absätzen, die weißen Strümpfe mit den grünen Zwickeln, die blauen Strumpfbänder und was es sonst noch gab. Darum verliebte sich alles, über dem der rote Rock und das weiße Hemd sich drehte, so sehr in sie, daß es auf einmal lichterloh brannte, sogar der stumpfsinnige Torf; aber als er mit beiden Händen nach den strammen Waden packte, juchte die Brennhexe auf und sprang ein Ende weiter.

So ging es eine ganze Weile. Sie tanzte hier, sie tanzte da; aber sobald die Flammen sie in die Beine kneifen wollten, wipps war sie schon anderswo und drehte sich dort umher, und ging es da ebenso, wupps war sie wieder fort, und die Flammen machten lange Hälse hinter ihr her.

Doch auf die Dauer wurde ihr das ledige Tanzen zu langweilig; sie blieb stehen, daß das weiße Hemd über der runden Brust auf- und abging, hielt die Hand über die Augen und sah über das Moor, das ganzweiß vom Wollgrase war.

Mit einem Male erblickte sie dort, wo hinter den Birkenbüschen Wasser blitzte, etwas Rotes, das hin- und hersprang, und das war ein menschliches Angesicht, und es gehörte zu einem Manne im grünen Rocke, der ein Schießgewehr auf dem Rücken trug, an dem Rucksacke drei Birkhähne hatte und mit dem Springstocke über die Gräben und Abstiche hinwegsetzte.

„Deubel auch!“ sprach die Brennhexe und lachte; „das ist aber ein glatter Danzeschatz für mich; der kommt mir gerade paßlich.“ Sie ging schneller, aber sie konnte den Mann nicht einholen. Sie hielt die Hände um den Mund und rief: „He, du!“, aber der Jäger hörte sie nicht. Sie versuchte zu flöten; doch damit hatte sie erst recht kein Glück.

So lief sie denn, was sie laufen konnte, blieb ab und zu stehen und schrie: „He!“ und „Hallo!“ oder „Teuf!“, bis der Mann, als sie schon ganz außer Atem war, sich endlich umdrehte und nach ihr hinsah. Sie winkte ihm zu, aber da merkte der Jäger, mit wem er es zu tun hatte, setzte den Springstock ein und machte, daß er weiter kam.

„Du Flegel!“ schimpfte die Brennhexe und lief wieder hinter ihm her, so daß er hin- und herspringen mußte, denn sie kam ihm immer dichter auf die Hacken. Als es gar nicht mehr anders ging, sprang er in einen alten Abstich, warf Gewehr und Rucksack von sich, duckte sich so tief, daß ihm das Wasser bis an die Brust ging und wartete, bis das verliebte Frauenzimmer an ihm vorbeigerannt war.

Dann stieg er heraus, schüttelte sich, lachte, hängte den Drilling und den Rucksack um, nahm den Stock wieder zur Hand und sprang nach der anderen Seite hin über das schwelende Heidekraut, den glimmenden Torf an den knisternden Wachholderbüschen und den lichterloh brennenden Krüppelkiefern vorüber, ab und zu hinter sich sehend, wo alles ein Rauch und eine Glut war; einmal blieb er stehen, verpustete sich und zog ein Büschel Torfmoos aus, das er aus einem Graben riß; aber da sah er auch schon das rote Gesicht der Hexe hinter sich und hörte die gemeinen Schimpfworte, die sie ihm nachschrie, und so sprang er dahin, wo der Bach an den Wiesen vorbeilief.

Erst als er den hinter sich hatte und an dem großen Weidenbaume angekommen war, machte er Halt, ließ den Stock fallen, hängte die Büchse an den Baum, legte den Rucksack ab, warf sich in das Gras, lehnte den Rücken gegen den Stamm und atmete tief, dahin sehend, wo die Brennhexe stand und ihm mit der Faust drohte, während um sie her allerhand schwarze und graue Gesichter nach ihm hinglotzen, ihm Fratzen schnitten, Ruß nach ihm spuckten, Rauch nach ihm pusteten und ihm ihre roten Zungen ausstreckten. Er lachte sie aus, machte ihnen eine lange Nase, steckte sich eine Pfeife an und blies dem Gelichter den Dampf entgegen, mit kleinen Augen nach ihm hinsehend.

Die grauen Fratzen verzogen sich langsam, und auch die Brennhexe war verschwunden; aber nun kam ein Mädchen über das ausgebrannte Moor gegangen. Schlank war es und hatte einen stolzen Schritt; ihr aschblondes Haar sah sanft aus, ihre Augen hatten einen zärtlichen Glanz, und ihre Hände waren weiß und sehr klein. Sie nahm damit an beiden Seiten ihr Kleid auf; das war von weißem Wollstoffe und so lose geschnitten, daß es schöne Falten warf; der Halsausschnitt und die halblangen, weiten Ärmel waren mit einer goldenen Borte besetzt.

Immer näher kam das Mädchen, ging gerade auf ihn zu und blickte ihn mit freundlichen Augen an; die kamen ihm erst schwarz vor, dann meinte er, sie wären braun, und schließlich sah er, daß sie blau waren, blau mit goldenen Blumen darin. Da erkannte er das Mädchen, nickte ihm zu und rief: „Swaantje, wie kommst du denn hierher?“

Davon wachte er auf und merkte, daß er eingeschlafen war und geträumt hatte; aber er war über den Traum so erschrocken, daß ihm das Herz bis in den Hals hinein schlug. Er stand auf, warf die Büchse über den Rücken, stellte den Springstock in den Busch und sah sich nach seinem Hute um, bis ihm einfiel, daß der ihm vom Kopfe geflogen war, als er vor der Brennhexe fortlaufen mußte. Er lachte und ging langsam dem Walde zu, in dem der wilde Täuber ihn bedauerte: „O du, du!“ rief er; aber der Häher lachte den Jäger aus, weil er so schwarz und schmierig im Gesicht aussah und nichts davon wußte; er flog vor ihm her und schrie in einem fort: „Aetsch, ätsch, ätsch!“ Doch als der Jäger ihm drohte und zum Spaß nach der Flinte griff, kreischte der bunte Vogel laut auf: „Nein, nein!“ schrie er und flog in den tiefen Wald hinein.

„Du lieber Himmel, Herr Hagenrieder,“ rief die Wirtin vom blauen Himmel und schlug die Hände zusammen; „wie sehen Sie denn aus!“ Als der Jäger ein dummes Gesicht machte, drehte sie ihn an der Schulter um, daß er in den Spiegel sehen mußte, und da lachte er, denn er war schwarz und grau gestreift von Ruß und Schweiß. Die Wirtin hatte die Hände auf die Hüften gestemmt und lachte, daß ihre Zähne blitzten.

„Auch noch auslachen!“ rief der Jäger, faßte sie um und küßte sie so lange, bis sie ebenso aussah, wie er, und ihn halb böse, halb verliebt ansah; er aber lachte und sagte: „So, nun haben Sie nichts mehr vor mir voraus, und jetzt muß ich für drei Taler Waschwasser und drei Handtücher auf mein Zimmer haben, und wenn ich wieder herunterkomme, ordentlich etwas zu essen und zu trinken, denn die Brennhexe hat mich über das ganze Moor gejagt.“ Da wurde die Frau ganz blaß und sagte: „Und ich dachte, Sie hätten bloß ein bißchen beim Löschen geholfen.“

* Im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erschien soeben der neuste Roman von Hermann Löns, Das zweite Gesicht, br. 3 Mk., geb. 4,20 Mk. Wir bringen daraus das Anfangskapitel dieser in der Lüneburger Heide spielenden Liebesgeschichte.

Eine Wahlversammlung.

Erinnerungen aus sozialistengesetzlicher Zeit von E. Troost.

Das Volk stand vor der Reichstagswahl. Alle politischen Parteien des Wahlkreises Altona-Iserlohn hatten ihre Wahlversammlungen bereits abgehalten, nur die Sozialdemo-

kraten, die unter dem Sozialistengesetz Geächteten, konnten keine Versammlung arrangieren, kein Wirt hätte, aus Angst vor polizeilicher Maßregelung, seinen Saal dafür hergegeben. Das kleine Lokal, in dem die Genossen als Mitglieder des „Vereins für volkstümliche Wahlen" ihre Organisation unter den größten Schwierigkeiten aufrecht erhielten, faßte kaum die Zahl der Vereinsmitglieder und war infolgedessen an eine öffentliche Versammlung nicht zu denken. Der Vereinswirt, August Neideck war sein Name, ein ehrenwerter, braver Parteigenosse, der leider zu früh verstorben, ein dauerndes Angedenken sich besonders bei den älteren Genossen erworben hat, gab sich Mühe bei seinen Wirtskollegen, ein Versammlungslokal aufzutreiben, aber alles war vergeblich, bei den damaligen Verhältnissen wären nur Unannehmlichkeiten die unausbleiblichen Folgen gewesen. Guter Rat war teuer.

Plötzlich, an einem Samstag Nachmittage, lasen die Iserlohner Bierbankphilister in ihrem Leib- und Magenblatte, dem fortschrittlichen „Kreisanzeiger" (eine andere Zeitung stand uns nicht zur Verfügung) folgendes Inserat:

Sonntag, den . . . nachmittags
3 Uhr, auf der Hellmannschen
Wiese am Dröscheder Berge:
Große öffentliche Volksversammlung. Tagesordnung: Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Ref.: Genosse August Bebel. Freie Diskussion. Zahlreiche Beteiligung
wünscht

Der Einberufer.

Die Polizei war baff. Nichts war angemeldet, es war auch zu spät, diesbezügliche Bekanntmachungen noch in den Blättern erlassen zu können, der weitere Verlauf der Dinge konnte nicht zurückgehalten werden. Schon am Sonntag mittag begann eine wahre Völkerwanderung nach dem Dröscheder Berge. Alles, was Beine hatte, strömte hin, um Bebel als Redner zu hören, eine kolossale Menschenmenge füllte den Platz, der in der Nacht von den Parteigenossen hübsch mit Draht umzogen worden war. Der Eigentümer der Wiese, der das Grundstück dem Genossen Hellmann auf 24 Stunden vermietet, hatte sich klugerweise aus dem Staube gemacht, nicht ohne vorher mit den Genossen alles schriftlich festgelegt zu haben. Bald trat die ganze Iserlohner Polizeimannschaft unter Führung eines besonders schneidigen Kommissars auf den Plan. Zu ihrem größten Ärger hatte die wohllöbliche Polizei einen Umstand vergessen, der den Herrn Kommandanten ganz außer Fassung brachte. Das gemietete Grundstück lag auf Hohenlimburger Gebiet, scharf an der Iserlohner Grenze; die Raserei des Herrn Kommissars hatte zur Folge, daß sich das ganze Publikum über die Grenze auf Hohenlimburger Grund zurückzog. Inzwischen waren denn auch die Parteigenossen erschienen, Bebel, ein Schlosser von der naheliegenden Sundwiger Eisenhütte, der Bebel außerordentlich ähnlich sah, mit dem damals charakteristischen Schlapphut bedeckt, in der Mitte. Die Hochrufe auf Bebel nahmen kein Ende, die Fälschung war streng geheim gehalten, das gesamte Publikum, einschließlich die Polizei, glaubten, den bekannten Führer vor sich zu haben. Flugs wurde nun ein Beamter zur nächsten Postanstalt kommandiert, der Telegraph spielte und nach kurzer Zeit traf die Hohenlimburger Gendarmerie hoch zu Roß auf dem Schauplatze ein. Im Augenblick war das Kommando auf den Herrn Kommissar übertragen, die gesamten Gesetzeshüter setzten sich in schneidige Positur und das bekannte: „Die Versammlung ist aufgelöst, ich fordere Sie auf, den Platz zu verlassen," ertönte von den Lippen des nun zu Recht sich glaubenden eingreifenden Kommissars. Daß er eine Versammlung aufgelöst, deren Eröffnung noch gar nicht stattgefunden hatte, war ihm in der Hitze der Aufregung wohl unbewußt geblieben, doch geschah die Räumung des Platzes ganz und gar nicht nach dem Wunsche des Herrn Kommissars. Die Parteigenossen nahmen sich ihren Bebel wieder in die Mitte und fort gings, nicht nach Iserlohn zurück, sondern durch Wald und Feld nach dem zirka eine halbe Stunde von dort gelegenen Vergnügungslokale Bremke, gefolgt von Tausenden. Die Polizei hinterher, wohin die Reise ging, wußte keiner von ihnen; sobald sie jedoch merkten, daß die Genossen auf die Bremke zusteuerten, suchten sie dem Volkshaufen zuvor zu kommen, aber trotz vieler Mühe gelang es ihnen nicht, zuerst daselbst einzutreffen, und im Nu war das ganze Lokal von den Versammlungsbesuchern besetzt. Schweißtriefend stürmte kurz darauf die Polizei heran; nach einer Rücksprache mit dem Eigentümer hieß es wiederum: Feierabend! Ich fordere Sie auf, das Lokal zu verlassen! Wer sich nicht binnen zehn Minuten entfernt, wird verhaftet!"

Und weiter ging die Fahrt, aber zum großen Leidwesen der armen Beamten wurde die Richtung nicht auf Iserlohn genommen, sondern erst auf dem sogenannten Felsenkeller Halt gemacht, der ziemlich weit von der Bremke seitwärts liegt. Die Wirtin, eine arme Witwe, die sich mit ihren zahlreichen Kindern recht kümmerlich durchschlagen mußte, da der Felsenkeller nicht genügend abwarf, sah mit leuchtenden Augen die zahlreiche Menschenmenge in ihr Lokal einströmen. Alle Ermahnungen und Zurechtweisungen der Polizei hatten bei ihr keinen Erfolg. „Ach was," war ihre zutreffende Antwort, „ich habe von der Polizei nichts. So viel Leute sage ich nicht hinaus, da kann ich wenigstens ein paar Mark verdienen. Der Durst wurde ordentlich gelöscht, den armen Beamten, die in ihrer Diensteigenschaft nichts genießen durften, hätte ein jeder gerne auch einige Gläser Bier zukommen lassen, aber unter der strengen Aufsicht des Herrn Kommissars geschah nichts dergleichen. Ungefähr eine Stunde dauerte der Aufenthalt auf dem Felsenkeller. Schließlich hatte der Kommissar die Wirtsfrau durch wer weiß welche Mittel doch dahin gebracht, ihm das Recht zu geben Feierabend zu bieten. Dieselbe Prozedur wie in der Bremke wiederholte sich.

Wenn nun aber der Herr Kommissar geglaubt hatte, er würde nun endlich Ruhe finden, und die Versammlungsbesucher würden sich nach Hause begeben, so sah er sich gründlich getäuscht. Die Wanderung begann von neuem und zwar in einer Richtung, die die Ausdauer der Sozialdemokraten dem Herrn Kommissar doch wohl zu deutlich vor Augen zu führen schien, denn nach kurzer Verfolgung verschwanden allmählich die Polizeibeamten einer nach dem andern von der Bildfläche. Am anderen Tage begann die Rache der beleidigten Polizeigewalt. Genosse Hellmann wurde unter Anklage gestellt; das Schöffengericht faßte jedoch, trotz den Anstrengungen der Amtsanwaltschaft, die ganze Angelegenheit von der humoristischen Seite auf und Hellmann wanderte wegen Verübung groben Unfugs auf acht Tage ins Gefängnis. Den anderen Teilhabern an dieser denkwürdigen Versammlung konnte man nichts anhaben.

Zwei Porträts: Garibaldi — Karl Marx.

(Aus der Autobiographie Hyndmans.)

Eine sozialistische Generation befindet sich jetzt am Ende ihres Schaffens. Und ihre Führer, die im jahrzehntelangen Kampf ergraut sind, halten einen Rückblick, aus dem die zweiten und dritten Generationen, die jetzt ins Vordertreffen rücken, vieles lernen können: Sachliches und Menschliches, Wissenschaftliches und Persönliches. Was uns die trockene Geschichte der sozialistischen Internationale und ihrer Kämpfe nie geben kann, den Einblick in das Leben des einzelnen Sozialisten und in die zahllosen kleinen verborgenen Gänge, die in der größten Bewegung eine ebenso wichtige Rolle spielen, als die Millionen von feinen, zarten Würzelchen an dem Wurzelstamm: das kann uns eine ernste Memoirenliteratur verschaffen. Deshalb müssen wir August Bebel dankbar sein, daß er jetzt schon zwei Bände herausgegeben hat, deshalb dürfen wir den Beschluß des Innsbrucker Kongresses der österreichischen Genossen begrüßen, in dem Viktor Adler aufgefordert wird, seine Memoiren zu schreiben, deshalb dürfen wir uns freuen, daß der englische Genosse Hyndman soeben einen dicken Band herausgegeben hat, den er „Erinnerungen an ein Leben voller Abenteuer" betitelt. Das in einem außerordentlich fließenden Englisch geschriebene Buch enthält viel hochinteressante Schilderungen.

Hyndman erzählt, wie er in den achtziger Jahren die „Justice" gründete, die ihm im Laufe der Jahre sein ganzes Vermögen kostete: William Morris, Bernard Shaw, Hubert Bland und andere gehörten zu den Herausgebern. Wenn man jetzt liest, wie das neue sozialistische Blatt „ins Publikum gebracht" wurde, dann versteht man vieles, was einem in der sozialistischen Bewegung Englands rein äußerlich sonst ziemlich unverständlich bleibt . . . Eines schönen Mittags im Jahre 1884 wurden die zahllosen Passanten des „Strand" und der Hauptstraßen in der City plötzlich von hocheleganten Herren und ebenso eleganten Damen angesprochen, die sie mit der liebenswürdigsten Aufdringlichkeit einluden, die erste Nummer eines Blattes zu kaufen, das sie unter dem Arm trugen. Aus dem Titel des Blättchens ging klar hervor, welche „Farbe" es hatte. Die Zeitungsverkäufer

waren die Redakteure selbst. Und der Hauptschreier war ein vierzigjähriger Advokat: Henry Hyndman, der sich unter dem direkten Einfluß von Karl Marx entschlossen hatte, seine Zeit und sein Geld „der Sache" zu widmen. Er hatte schon ganz Europa gesehen, kannte viele der führenden Persönlichkeiten und durfte sich rühmen, in den Truppen Garibaldis gekämpft zu haben. Mit Garibaldi war er persönlich sehr nahe zusammengekommen im Verlauf des venetianischen Feldzuges 1866. Darüber schreibt er:

„Als ich ihn zum erstenmal sah, lag er auf einem Sofa eines Dorfwirtshauses; er hatte sein gewöhnliches rotes Hemd an und eine graue Hose; sein ganzer Generalstab umgab ihn. Eine kurz vorher erhaltene Wunde und zweifellos auch die Sorge um seine Armee, die damals fast vollständig jeder Habe entblößt war, verliehen seinem Gesicht eine Blässe, in die sich der Ausdruck des Schmerzes mischte. Aber er empfing mich deshalb nicht weniger mit der Höflichkeit und der reizenden Wärme, mit der er jeden englischen Besucher begrüßte. Der Eindruck, den er mir machte, war der einer vollkommenen Einfachheit und Offenheit. Was für Veränderungen sich auch später in ihm vollzogen haben mögen, sicher ist, daß er in jener Zeit sich in keiner Weise weder durch den Erfolg noch durch die Schmeichelei hatte verderben lassen, und eher dazu neigte, die Bedeutung seiner früheren und seiner damaligen Rolle zu verkleinern als zu übertreiben. Sein Einfluß auf die Leute, die ihn begleiteten, war erstaunlich; er verdankte ihn viel weniger seinen Fähigkeiten, als dieser Einfachheit seiner Manieren, seinem desinteressierten Charakter und der unerschrockenen Kühnheit — die sich oft zur wahnsinnigen Vermessenheit steigerte —, mit der er sich in die verzweifeltsten Wagnisse hineinstürzte, wie in Mentana. Ich füge hinzu, daß nicht ein einziges der zahlreichen Porträts, die ich von ihm gesehen habe, das Gesicht des guten, ausruhenden Löwen wiedergibt, wie ich es an jenem Tag im Wirtshaus von Storo sah."

Den größten und tiefsten Eindruck von allen Parteien, die Hyndmann begegneten, machte jedoch Karl Marx auf ihn. In einem sehr langen Kapitel gibt er ein ausgezeichnetes Bild von Marx:

„Als ich Marx zum erstenmal sah, hatte ich den Eindruck eines mächtigen, unbezähmbaren, alten Mannes, der immer bereit ist, in den Kampf zu treten und selbst stets einen Angriff erwartet . . . . . Während er mir mit einer leidenschaftlichen Empörung von der Politik unserer „liberalen" Parteien sprach, namentlich in bezug auf Irland, leuchteten die kleinen tiefliegenden Augen des alten Kämpfers, seine schwere Stirn legte sich in Falten, die breite Nase bebte vor Erregung und über seine schmalen Lippen strömte ein Sturzbad glühender Anklagen, die zu gleicher Zeit das herrliche Feuer seines Temperaments bezeugten und die außerordentliche Leichtigkeit, mit der er unsere Sprache beherrschte. Es kann nichts Seltsameres geben als den Gegensatz zwischen seinen Manieren und seiner ganzen Sprechweise, wenn er vom Zorn aufgewühlt war, und seinem Benehmen, wenn er seine theoretischen Ansichten auseinandersetzte. Ohne den Schatten einer Selbstüberwindung verwandelte sich der aufgeregte Prophet und Ankläger in einen ruhigen Philosophen, der sich überaus beherrschte; und als er die ersten Worte, die sein System betrafen, gesprochen hatte, wußte ich, daß viele Jahre vergehen würden, ehe ich aufhörte, ein Schüler zu sein angesichts eines solchen Meisters . . . Mit seiner mächtigen Stirn und der stark ausladenden Augenbrauenwölbung, mit seinen wildglänzenden Augen, seiner breiten Nase und dem beweglichen Mund, das alles umgeben von einem unentwirrbaren Durcheinander von Haar und Bart, schien mir dieser Mensch in seiner Person die heilige Begeisterung der Seher seiner Rasse mit dem kalten, analysierenden Genie eines Spinoza zu vereinigen."

Als Hyndman ihn kennen lernte, lebte Karl Marx nicht mehr in der tiefen Armut, die ihn früher zum Hungern gezwungen hatte. Die Unterstützung, die er von Engels erhielt, bewahrte ihn vor dem Ärgsten. Hyndman erzählt eines der Marxschen Armutsabenteuer, das ihm von der Frau von Marx, die bekanntlich mit der sehr reichen schottischen Familie der Campbell verwandt war, selbst mitgeteilt wurde. Eines Sonnabends abends, als Marx nichts mehr zu essen hatte, war er zu einem Pfandleiher gegangen mit einer Anzahl von Löffeln und Gabeln aus Silber, auf denen die Wappen des erwähnten Hauses eingeprägt waren. „Am Vorabend eines Sonntages, ein fremder Jude, ein unordentliches Äußere, Haare und Bart ungekämmt, herrliches Silberzeug und berühmte Wappen: das alles zusammen genügte um in dem Wucherer den schwersten Verdacht zu erwecken. Unter einem Vorwand hielt er Marx in seiner Bude zurück, während er die Polizei herbeiholen ließ, die einige Minuten später die Ansicht des Pfandleihers teilte und Marx mit auf das Polizeibureau nahm. Umsonst versuchte Marx zu erklären — umsonst reklamierte er: die Aufklärung, die er über die Herkunft der Löffel und Gabeln gab, hatte nur einen dröhnenden Lacherfolg. Während zu Hause seine arme Familie auf das nötige Geld wartete, um das Essen bereiten zu können, wurde Karl Marx in eine Polizeizelle gesteckt. Erst am Montag gelang es dem Begründer des modernen wissenschaftlichen Sozialismus, mit der Hilfe „ehrenwerter" Freunde nachzuweisen, daß er kein Dieb war und daß ihm das mit dem Wappen der Campbell versehene Silberzeug rechtmäßig gehörte."

Diphtherie und Schule.

Über „Schulepidemien und Bazillenträger" sprach in Berlin kürzlich der Bakteriologe des Berliner städtischen Untersuchungsamts, Dr. E. Seligmann. Schulepidemien, das sind Epidemien von Scharlach, Masern, Keuchhusten, Diphtherie. Von den Erregern der ersten drei Krankheiten wissen wir noch zuwenig, um nach einem wohlbegründeten Plan eine zuverlässige Bekämpfung durchführen zu können, bei der Diphtherie sind wir hierzu in der Lage.

Wie gestaltet sich eine Diphtherie-Epidemie in der Schule? In irgendeiner Klasse erkrankt ein Kind, gelegentlich ein zweites, dann längere Pause oder auf den Nachbarplätzen einige Erkrankungen. Ganz allmählich mehren sich die Fälle, hier und da über die Klasse zerstreut, schließlich vergeht kaum ein Tag ohne neue Erkrankung. Jetzt kommt die Aufsichtsbehörde, holt den Schularzt, schließt die Klasse auf einige Wochen, in denen gründlich desinfiziert wird. Manchmal hat das Erfolg, manchmal auch nicht, kaum hat der Unterricht wieder begonnen, da beginnen auch wieder die Erkrankungen. Nicht nur in der einen Klasse, sondern in der ganzen Schule. Die ganze Schule wird geschlossen, desinfiziert — manchmal mit, ebensooft ohne Erfolg. Ganz langsam erlischt schließlich die Epidemie von selbst. Manchmal kommt es auch vor, daß nur ein Kind erkrankte, zunächst kein andres angesteckt wurde, bis das erkrankt gewesene gesund zurückkehrt und nun eine Erkrankung an die andre sich anschließt.

Wie kommt das alles? Erreger der Diphtherie ist der von Löffler gefundene Diphtheriebazillus. Er wird von einer Person auf die andere übertragen durch Küsse, Anhusten, Anhauchen. Gelegentlich auch, indem er Gebrauchsgegenständen anhaftete oder in den eingeatmeten Staub gelangt war. Der Bazillus allein genügt aber nicht zur Erkrankung, er muß einen geeigneten Boden finden, eine geeignete Disposition. Gesunde können ihn in Rachen und Nase beherbergen und dauernd gesund bleiben, oder aber sie erkranken an Diphtherie nach einer leichten Erkältung, im Anschluß an einen leichten Rachenkatarrh. Diese gesunden Beherberger von Bazillen nennt man Bazillenträger, ihre Bazillen sind ebenso gefährlich wie die von Schwerkranken. Es kommt auch vor, daß ein Diphtheriekranker völlig geheilt ist, daß aber die Bazillen in seinem Rachen weiterleben, weiter für andere eine Gefahr bilden. Auch diese Leute sind Bazillenträger.

Nun ist es klar, warum trotz Schulschluß, trotz Desinfektion die Epidemie stets von neuem aufflackert. Da sitzt ein ganz gesundes Kind in der Klasse, von ihm geht die Ansteckung aus. Man entfernt die Kranken, desinfiziert, in der Klasse sind keine Keime mehr vorhanden. Die gesunden Kinder nehmen den Unterricht wieder auf, von dem einen Bazillenträger gehen stets neue Erkrankungen aus. Oder es war nur ein Kind erkrankt und wurde so frühzeitig vom Unterricht ferngehalten, daß Ansteckungen nicht erfolgten. Schließlich kehrt es froh und munter in die Klasse zurück — aber als Bazillenträger und beginnt die Epidemie. Um so gefährlicher, je weniger man in jenem gesunden Kindern die Verbreiter der Krankheit vermutet.

In einer Klasse erkrankt ein Knabe an Diphtherie. Bald darauf ein zweiter, mit Erbrechen im Klassenzimmer. Der Schularzt fürchtet, daß hierdurch viele Bazillen in den Raum gelangt sein könnten, veranlaßt Schließung der Klasse und Desinfektion. Zugleich aber wendet er sich an das städtische Untersuchungsamt mit der Bitte, alle Kinder bakteriologisch zu untersuchen. Von 46 Kindern waren 88 Bazillenträger!

Beispiele solcher Art brachte der Vortragende in großer Zahl. Zugleich aber zeigte er, daß nicht etwa stets und überall Bazillenträger umherlaufen, sondern daß in jedem einzelnen Fall ein Erkrankungsherd als Quelle nachgewiesen